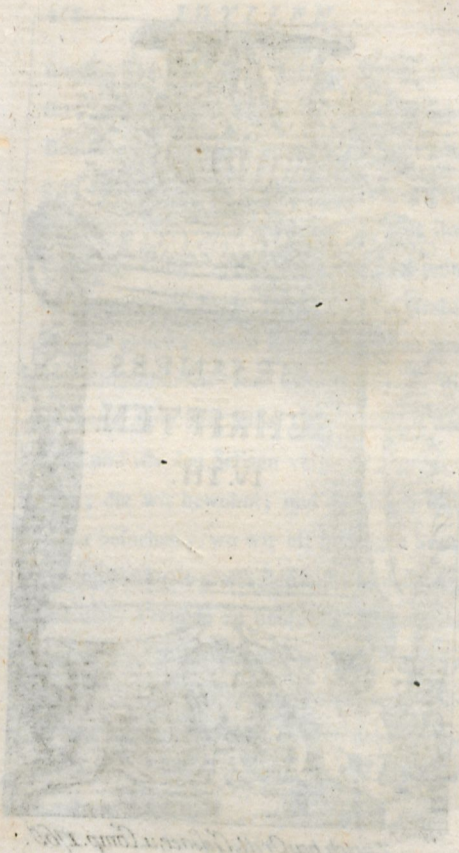
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-719354-p0001-8

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-719354-p0002-3

Zürich bey Orell, Gessner, u. Comp. 1768.



EVANDER
UND
ALCIMNA.
EIN
SCHÄFERSPIEL.

ERSTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

Die Scene ſtellt eine einſame Gegend mit Geſträuch und Bäumen vor.

LAMON und CHLOE.

CHLOE.

WOher, ſo ernſthaft mein Nachbar? Zwar wir Leute haben immer was zu thun, wenn wir die Heerde recht pflegen, und unſer kleines Gut, wie man thun ſoll, beſorgen wollen.

LAMON. Du hast recht, redliches Weib! die Tage kommen und gehen bey der Arbeit viel muntrer. Ich komme von einem heiligen Werk, die ich niemals unterlasse; ich habe dem Pan die Erstlinge von fünf jungen Bäumen im Hain geopfert, die ich an dem Tage zum Andenken pflanzte, da Evander, mein Pflege-Sohn mir übergeben ward. Sie stehn izt achtzehn Jahre; und sie wuchsen so schön, dass es scheint, die Götter wollen uns eine gute Vorbedeutung geben.

CHLOE. Du bist ein frommer Mann, drum bist du so gesegnet; man ist immer wol zu Muthe, wenn man redlich ist und die Götter ehrt; besonders sollen Leute fromm seyn, die in ihrem Leben noch grosse Geschichten erwarten. Was wird endlich aus der Sache werden? Wir dörfen hier uns wol von unserm Geheimniss unterhalten; (sie sieht um sich her) wenn ich nur noch erlebe,

was mit Alcimna, meiner Pflege-Tochter, geſchehen ſoll; es iſt izt ſechszehn Jahre, daſs ſie mir iſt anvertrauet worden. Pflege ſie wol; es wird einſt dein Glük ſeyn; und verſchlieſſe das Geheimniſs in dein Innerſtes. So ſprach der Mann, der mir ſie übergab.

LAMON. Die Götter haben was Groſſes mit ihnen vor; Evander iſt der ſchönſte, weit umher; er iſt ſo ſchön, wie die Bild-Säule, die in dem Delphiſchen Tempel ſteht; er iſt weiſe, wie ſonſt Männer ſind, von viel mehr Jahren und Erfahrung. Kühnheit hat er, wie Hercules; er würde mit Löwen ſtreiten; und wer übertrift ihn im Ringen, im Wett-Lauf, in jeder Uebung, die Stärke und Schnelligkeit fodert? Seine Lieder ſind die beſten, als hätte ſie Apoll ihm im Traum gegeben.

CHLOE. Eben ſo ſehr übertrift Alcimna die andern Mädchens; ſie iſt ſchön, wie die

Gratien sind; und besizt jede Anmuth, die ein Mädchen zieren, in vollestem Maasse; sie übertrift die andern alle, wie die Rose gemeine Gras-Blumen übertrift.

LAMON. Ich fürchte und hoffe immer wechselweise von ihrer Liebe; vielleicht habens die Götter gefüget, dass sie sich lieben sollen; aber --- wir wissens doch nicht. Immer hoff' ich, das Schikśal werde sie nie trennen; aber --- wir haben doch über ihr Schikśal nicht so zu entscheiden, wie wenn sie unsre eigenen Kinder wären; man wird sie wieder von uns fodern; vielleicht geschieht es bald; wir können doch nicht zugeben, dass der Gott der Ehen sie verbinde; wir müssen noch ihre Hoffnungen entfernen.

CHLOE. Gewiss! du hast recht, Lamon! Ich hoffe, wir werden die Geheimnisse bald am Tag sehen; ich wünsch' es mit grösserer Ungeduld als du, ich bin drum auch ein Weib.

LAMON. Die Götter werden die Sache beym beſten leiten. Wie ſchmerzhaft würd' es für mich ſeyn, wenns nicht ſo wäre; wie ſehr verdienen beyde, glüklich zu ſeyn! Es quält mich, daſs ich den Wunſch ſeiner zärtlichen Liebe nicht erfüllen darf. Ich lüge ungern; und was ſoll ich ihm für Urſachen lügen? Ich hab es immer verabſcheut; die Götter wollens uns verzeihen. Wir wollen ſagen, du und ich haben in der gleichen Nacht einen warnenden Traum gehabt.

CHLOE. Du biſt ſchlau; es ſey in einer guten Stunde geredet; wenn wir durch lügen ſie betriegen müſſen, ſo ſey's eben wie du geſagt haſt. Wir können auf keine andre Art ihrem beſtändigen Flehen entrinnen. Aber lebe wol; ich muſs in meinen Garten gehn; ſieh! da kömmt dein Sohn; ich will hier durchs Gebüſche ſchlüpfen.

LAMON. Ich geh auch; ich will seinen sehnlichen Bitten entfliehn.

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER, ALCIMNA.

EVANDER.

Ich suche sie schon lange umsonst; sie ist hier nicht, am Wasser-Fall nicht, und unter den Hasel-Stauden hab ich sie umsonst gesucht; doch hieher wird sie wol kommen. Hält sie die geschäftige Mutter auf? (Er sieht umher.) Da hab ichs. Er weicht mich aus; mein Vater weicht mich aus, so oft er fürchtet, ich wolle von meiner Alcimna ihm reden. Götter! Ich weiss nicht, was ich von allem denken soll. Was kann es ihm zuwieder seyn, dass ich das beste Mädchen im ganzen Land liebe? denn jeder, er selbst, gestehet ihr den Vorzug vor allen zu. Das

macht mir bange, recht bange. Aber wo ist sie? Sie kömmt noch nicht. Hier an diesen Baum von so glatter Rinde will ich ihren Namen schneiden. (Er langt ein Messer aus seiner Hirten-Tasche) Du sollst ihren Namen tragen, und den meinen; dann wachse hoch auf; dich soll kein Beil verlezen; dieser Baum ist der Liebe heilig, wird, der vorübergeht, sagen. (Da er anfängt in die Rinde schneiden, kömmt Alcimna, leise hinter ihn gehüpft; (sie dekt ihm die Augen mit beyden Händen.)

ALCIMNA. Wer bin ich?

EVANDER. O Alcimna! O Geliebte!

ALCIMNA. Du triegst dich.

EVANDER. Nein, ich triege mich nicht; wo bliebst dn so lange?

ALCIMNA. Wenn du dich nicht triegest, so küsse mich. (Sie läßt ihn; und sie küssen sich.)

ALCIMNA. O! wenn er mich nur nicht bis hieher verfolgt; mich hielte Milon, der Ziegen-Hirt auf. Wie sehr ist seine Liebe mir zur Last!

EVANDER. Götter! da ist er.

DRITTER AUFTRITT.

MILON, die vorigen.

MILON.

O das dacht ich, du werdest Evandern hier finden. Evander gewinnt in allem, im Ringen, im Wett-Lauf, im Singen, und bey den Mädchen. Evander! du hast schon manch schönes Lamm gewonnen.

ALCIMNA. Das wissen wir ja schon.

MILON. Ich muss des einfältigen Battus lachen, dass er mit dir, dort bey der alten Eiche --

ALCIMNA. Darüber haben wir schon

lange ausgelacht. Aber -- was willst du denn hier?

MILON. O sey doch freundlich! Ein guter Blik von dir, ist ---

ALCIMNA. (Lächelt ihn spöttisch an.) Da hast du ihn; izt geh ---

MILON. So spöttisch! Lass mich dir nicht so unwerth seyn; ich muss dir ein Lied singen, das ich heute früh ---

ALCIMNA. Wenn ichs aber nicht hören will.

MILON. So sing ichs doch.

ALCIMNA. So halt ich die Hände vor die Ohren.

MILON. Du magst können was du willst, Evander, so kannst du mich doch im Flöten nicht übertreffen; ich hab eine hier; diese da; ich habe sie erst vorgestern geschnitten; die tönt fürtreflich; ich habe schon zwey Ziegen damit im Wetten gewonnen; und ich will dich gewiss übertreffen; da höre ---

EVANDER. Ich glaub es, so lang ichs nicht höre.

MILON. O! ich wette die beste Ziege.

ALCIMNA. Und ich die ganze Heerde, dass du der beschwerlichste Mensch bist im ganzen Lande; wirst du denn ewig schwazen? Du bist wie ein Ast voll Dörne, der sich dem Vorübergehenden anhängt; du schleppest dich immer mit.

MILON. Ich glaube bald, ihr wollt allein seyn.

EVANDER. Du hasts langsam errathen.

MILON. So geh ich. (Er geht ab, und kömmt wieder.) Nun, ich habe noch was rechtes vergessen; ich muss euch was erzehlen: Gestern, die Sonne war schon im Meer, da gieng ich am Ufer, und ---

ALCIMNA. Ists noch nicht zu Ende?

MILON. Zu End, eh' ich angefangen habe? Nun da ich am Gestade war, da sah

ich Asphalion, den Fischer; er hieng eben sein Neze auf, der sprach, er habe vor Sonnen-Untergang fünf grosse Schiffe auf dem hohen Meer gesehen, und er glaube, sie werden an unserm Ufer landen, wenns nur nicht ---

ALCIMNA. Aber ---- sie mögen immer an unserm Ufer landen. Du vergissest ja immer zu gehen.

MILON. So seyd denn allein. (Er geht.)

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER, ALCIMNA.

ALCIMNA.

Ist er auch gewiss weg, der Schwazhafte? (Sie sieht sich um.) Ja; und sollt' er auch hinter jenem Gebüsche noch horchen, was hinderts mich, mein Geliebter! dir's zu sagen, dass nach deiner Gegenwart mich mehr verlangt hat, als die Zeisig zu ihren Jungen

zurükverlangt, wenn ein muthwilliger Knab auf dem Felde sie fieng; er mag ihr liebkosen wie er will, so sizt sie traurig da, und lauert wie sie entwischen könne; sie flieht mit nicht begierigerer Eile ihren Jungen zu, als ich dir zuflog, da Milon mich auffieng, und ich ihm entwischte.

EVANDER. O meine Geliebte! wie bin ich beglükt, dass du so mich liebst! als ich hieher gieng, an jenem Rosen-Zaun vorbey, siehe, da fand ich diese Rosen, so neben einander gewachsen, und Brust an Brust zugleich aufgeblühet. Vereint streuen sie die süssen Gerüche umher, vereint werden sie verwelken. Pflanze, meine Geliebte! pflanze dies Bild unsrer Liebe vor deinen Busen.

ALCIMNA. Ja, ich pflanze sie vor meinen Busen; sieh! wie schön sie stehen. So blüheten wir neben einander auf.

EVANDER.

EVANDER. So vereint wollen wir unsre Stunden leben; sie werden lieblich seyn wie Rosen-Gerüche.

ALCIMNA. So werden wir neben einander verblühen. Aber sage mir, hast du mich lang erwartet?

EVANDER. Nein; aber mir ist, wenn ich dich nicht sehe, jede Minute viel zu lang.

ALCIMNA. Ich war recht erschroken, als ich, da ich dort bey jenen Buchen vorüber hüpfte, den Milon fand; er war mir so werth, wie die Hummeln den Bienen sind. Er stand da mitten im Weg. Jedes Mädchen, sprach er, das diese Strasse gehen will, muss mir hier einen Kuss geben; so lass mich doch gehen, sprach ich unwillig; aber er hätte mich bis izt nicht gehen lassen; sieh, sprach ich da, wem gehört wol jene weisse Kuh, die dort im Sumpf wattet, die hat sich gewiss verirret; und da er hinsah, da

hüpft ich hinter ihm weg; und ich war schon weit, noch eh er den Betrug gemerkt hat; und da lief der beschwerliche Mensch mir nach. Aber du stehest so tiefsinnig da.

EVANDER. Ich?

ALCIMNA. Ja du, du staunest, als hättest du was zu sagen, das du nicht gerne sagen willst. Mache mich nicht unruhig.

EVANDER. Ich --- Ich weiss nicht, ob ichs sagen soll.

ALCIMNA. Ich werde unruhiger seyn, wenn ichs nicht weiss.

EVANDER. Mich machen die Zögerungen, die mein Vater immer den sehnlichsten Wünschen unsrer Liebe giebt, unruhig. Es scheint, als wich er es aus, mich allein zu sehen; und wenn er mir nicht entwischen kann, und ich ihm von unsrer Liebe rede, dann scheint er bestürzt, und antwortet mit abgebrochenen Reden.

ALCIMNA. Mir ist bange; meine Mutter machts eben so.

EVANDER. Heute hat er von den Erstlingen der fünf Bäume, die er gepflanzt hat, da ich den ersten Frühling erlebte, den Göttern geopfert; ich kam von ungefehr dahin, wo er opferte, und, um seine Andacht nicht zu stören, blieb ich im Gebüsche stehen, und da hört' ich ihn so zu den Göttern beten: Ihr gutthätigen Götter! Höret mein Gebet, und nehmet dieſs mein Opfer gnädig an. Seyd gnädig meinem Sohn, und lasst die wunderbaren Schikſale, die auf ihn warten, glüklich seyn! Er betete noch mehr; aber ein Wind machte die Blätter des Gebüsches rauschen; und da verstand ich nicht mehr.

ALCIMNA. Ich erstaune; wie sehr wünsch ich, dass die Götter sein Gebet erhören!

EVANDER. Was auch für Schikſale auf mich warten; die Götter geben, daſs es gute ſind! ſo wird deine Liebe allein mich zum Glüklichſten machen.

ALCIMNA. O mein Geliebter! Laſs traurige Gedanken uns nicht unruhig machen; laſs uns ein Unglük nicht trübe Stunden machen, daſs vielleicht nimmer kommen wird. Ermuntre dich, lache mich an; Höre, wir wollen das Lied ſingen, das wir ſo gegen einander ſingen.

EVANDER. Bey dir vergeſs ich jeden Gram. Fang an; du ſingeſt zuerſt:

ALCIMNA. Nun ich fang an:

Was bin ich, mein Geliebter!
Was ohne dich?
Was ohne Thau und Sonne
Die Blüthen ſind.

Sie trauern da, und ſterben,
Der Frühling traurt;

Und Munterkeit und Freude
Flieh'n von der Trift.

EVANDER.

Mir iſt, mir iſt die Liebe
In deinem Arm,
Was Morgen-Thau und Sonne
Den Blüthen ſind.

Sie ſchmüken jede Staude,
Der Frühling lacht;
Und Munterkeit und Freude
Umhüpft die Trift.

Beyde.

Ich will dich ewig lieben,
Das ſchwör' ich bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain!
Hört, Nymphen, hört die Schwüre!
Ich ſchwör' es bey den Fluren
Beym heil'gen Hain!

ALCIMNA.

Wie wenn der öde Winter
Mit Froſt und Schnee
Die kleine Biene traurig
Zur Zelle jagt;

Wie ſie da ſizt und trauert
Den Winter durch;
So traurt' ich, biſt du ferne,
Die Stunden durch.

EVANDER.

Wie wenn zur traur'gen Zelle
Die Sonne ſtralt,
Und dann, erwacht, die Biene
Zur Oeffnung eilt;

Wie ſie des Frühlings Wonne
Entzüket ſieht,
So, ſeh' ich deine Wonne,
Bin ich entzükt.

Beyde.

Dich will ich ewig lieben,

Das schwör' ich bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain!
Hört Nymphen, hört die Schwüre!
Ich schwör' es bey den Fluren
Beym heil'gen Hain!

FÜNFTER AUFTRITT.

MILON, die vorigen.

MILON.

IHr habt das Lied fürtreflich gesungen.

ALCIMNA. Wie! Du bist schon wieder da? Oder du bist niemals weggewesen? Das wär' artig.

MILON. Ja, ich bin weggewesen; nur hab ich das lezte Stük euers Lieds noch gehört.

ALCINNA. Aber was willst du denn, Ungestümer?

MILON. Ich komm aus Liebe zu dir zurük; ihr singet da, und sagt euch tausend

Sachen, und merket nichts von allem, was um euch her geschieht; hörtet ihr denn dies Gewimmel nicht?

EVANDER. Was denn?

MILON. Die Schiffe, von denen Asphalion sagte, haben wirklich gelandet.

ALCIMNA. Nun; und was geht uns das an?

MILON. Nichts, wenn ihr meiner nur spotten wollt.

EVANDER. So sag nur.

MILON. Ich habe nichts zu sagen.

ALCIMNA. Du bist empfindlich; so sag nur.

MILON. Sie sind ans Ufer gestiegen; und gerade neben diesem Gebüsch, dort unter den Linden-Bäumen, schlagen sie Gezelte auf. Ich wollt's euch sagen, damit ihr nicht überfallen werdet; wer weiss was sie hier wollen; ihr werdet hier nicht sicher seyn.

ALCIMNA. Deine Sorgfalt iſt gut, Milon! wahrhaftig ich bin ganz erſchroken. Laſs uns gehen.

ZWEYTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

In der Entfernung sieht man Zelten unter den Bäumen.

PYRHUS, ARATES.

PYRHUS.

WIe sehr bin ich ungedultig, meinen Sohn zu sehen. Die Jahre der Gefahr sind nun vorbey. Achtzehn Jahre, so befahl das Orakel, soll ich ihn unbekannt bey den Hirten lassen. Und dies ist nun der achtzehnde Frühling, seitdem ich ihn versandt habe; ein junges Kind, schön, wie man die Liebes-Götter mahlt. Ich hoffe, an ihm einen Sohn zu finden, der die sanften Eindrüke von Tugend und Billigkeit unverderbt behalten hat.

ARATES. Ich selbst bin ungedultig, unsern Prinzen zu sehen. Wie sehr sind wir

glüklich, wenn wir beyde unsre Kinder in erwünschtem Zustand finden! Ich habe, du weist es, auf Eingeben eines Traumes, meine Tochter in diese Gegenden gebracht; es ist nun sechszehn Jahre. Da ich, eh ich mit dir zu Schiffe gieng, meinen Haus-Göttern opferte, da gaben sie mir ein zweytes Gesicht, das meinem Hause Freude vorher verkündigt.

PYRHUS. Die Götter geben, dass alles beglükt sey! Zwar vielleicht wird er ungern diese Ruhe in dem Schooße der einfältigen Natur, und diese stillen Schatten verlassen. Die Eindrüke, die diese Anmuths-volle Gegend auf mich macht, sind so lieblich, dass es scheint, meine Seele empfind es, dass der Aufenthalt bey der einfältigen schönen Natur unserm Wesen der angemessenste und zuträglichste sey; sie empfindet hier dasjenige, was man empfindet, wenn man nach langer beschwerlicher Entfernung den väterlichen Boden wieder findet.

ARATES. In der That, unsre Lebens-Art ist so sehr von der ersten Einfalt unterschieden, und hat so viel fremdes an sich genommen, dass es wunderbare Eindrüke auf den machen muss, der mit einmal in dieselbe hineingeführt wird, und nicht von seiner ersten Jugend an, jene edle Einfalt verkennen gelernt hat.

PYRHUS. Es ist nun schon eine Stunde, dass ich ihn erwarte; dort kömmt jemand durchs Gebüsche, ein schöner Jüngling; so schön, dass in mir der Wunsch entsteht, dass der mein Sohn seyn möchte. Er kömmt gerade auf uns zu.

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER, die vorigen.

EVANDER.

SEyd mir gegrüsst, meine Herren!

PYRHUS. Sey uns gegrüſst, junger Hirt! Führet dich Neugierde oder Geſchäfte zu uns?

EVANDER. Ja nun; es iſt uns immer etwas wunderbares, Leute aus den Städten zu ſehen. Aber ſagt mir, ihr Herren, ſeyd ihr nicht mit dem Fürſten aus Zirta hieher gekommen, der geſtern an unſerm Ufer gelandet hat?

ARATES. Ja.

PYRHUS. Gewiſs, du willſt deine ſchlechte Lebens-Art verlaſſen, und mit uns nach der Stadt gehen?

EVANDER. Ich? Ha! ha! Das laſs ich wol bleiben. Ich war als kleiner Knabe nur einmal in der Stadt, in Delphi. Ich war erſtaunt über alles, was ich da ſah; aber ich möchte doch unſre ſchöne Gegend nicht an die Stadt vertauſchen, wo man ſo viele Straſſen vorbeylaufen muſs, um in das freye Feld zu ſehen.

PYRHUS. Du bist einfältig; du wirst dich leicht daran gewöhnen.

EVANDER. Ich würde mich schwerlich daran gewöhnen, unter Leuten zu wohnen, die ganz andre Sitten haben, als wir. Sie lachen über uns Leute, die so einfältig sind; aber wir sind doch immer eben so glüklich, wie sie; sie haben so viele Geschäfte, um es zu seyn; wir nicht; wir sind zufrieden mit dem, was wir haben; wir arbeiten geruhig unser Feld, und pflegen unsre Heerden, und das lohnen sie uns mit Ueberfluss. Sie heissen unsern Ueberfluss zwar Armuth; aber sie sind wunderlich. Nein, in die Stadt möchte ich wol nicht gern wieder gehen. Als ich da war, da stand ich da, und gafte die grossen Häuser an, die gross sind wie Berge, und doch sind die Leute aus der Stadt meist kleiner, als wir sind; da lachten die Leute meiner, die bey mir vorübergiengen; noch

mehr, wenn ich sie das und jenes fragte. Du junger Hirt, sagte einer, kannst du auch singen? Ja, sagt' ich, ich kann singen; und da hub ich mein bestes Lied an, dass es weit umher ertönte; da sammelten sie sich um mich her, und spotteten meiner, und ich singe doch gut; das gestehen mir alle Hirten. Auch die Mädchens da sind unfreundlich; wenn ich sie freundlich grüfste, dann giengen sie bey mir vorüber, als sähen sie mich nicht; wie man bey einem Stein vorübergeht, der an der Strasse ligt; und sie sind doch lange nicht so gesund und schön, wie unsre Mädchens sind.

PYRHUS. Aber wenn du mich liebtest, wie ich dich liebe, dann würdest du mir gerne folgen.

EVANDER. Ich liebte dich, sobald ich dich sah. Aber sollt ich meinen alten Vater, den ich auch liebe, hülflos zurüklassen, und

mit dir nach der Stadt gehn? Mein Vater hat mit zärtlicher Sorgfalt meine Jugend gepflegt, sollt ich nicht mit dankbarer Sorgfalt sein Alter pflegen? Bleibet ihr bey uns, ihr Herren, ihr sollt das Beste haben, das unsre Bäume und unsre Heerde geben. Aber ihr machet mich so vieles schwazen, und indeſs sagt ihr mir nicht, wo ich den Fürsten finde.

ARATES. Aber sag uns: Was sind deine Geschäfte?

EVANDER. Mein Vater sendet mich zu ihm, ich soll ihm diese Früchte bringen; ich musste sie von den Bäumen brechen, die er vor achtzehn Jahren gepflanzt hat; in dem Frühling, sagt' er, da ich ein Jahr alt war. Sie sind reif, und süfs wie Honig. Wo werd' ich ihn finden.

PYRHUS. Götter! So alt ist mein Sohn! Sein Pflege-Vater müfste die Bäume gepflanzt haben in eben dem Frühling, da ihm das

Kind

Kind übergeben ward. Arates! ó wenn er es selbst wäre!

ARATES. Deine Muthmassung hat Wahrscheinlichkeit. Welch andrer Hirt sollte dir Früchte senden?

EVANDER. Aber sagt mir doch endlich einmal, wo ich den Fürsten finde. Ich muss gehen, ich habe noch vieles zu thun bey der Heerde und im Baum-Garten, und mein Mädchen erwartet mich am Bach.

PYRHUS. So wisse denn, Jüngling! dass ich es bin, den du suchest.

EVANDER. Du bist der Fürst aus Krissa?

PYRHUS. Ja, ich bin es selbst; aber wo ist dein Vater, und wie heisst er?

EVANDER. Mein Vater wohnt dort hinterm Hain, und heisst Lamon.

PYRHUS. (Zum Arates.) O mein Freund! Ich kann mich kaum enthalten, ihn zu umarmen. Auch der Name seines Vaters trift ein.

ARATES. Bald zweifle ich selbst nicht mehr.

EVANDER. Ha! Da kömmt mein Vater selbst.

DRITTER AUFTRITT.

LAMON, ein Bedienter des Pyrhus, die vorigen.

Bedienter zum Pyrhus.

MEein Herr! Das ist der Mann, dem vor achtzehn Iahren dein Sohn anvertraut worden.

PYRHUS. So seyd ihr es, mein Freund, dem vor achtzehn Jahren ein junges Kind übergeben worden?

LAMON. Ja, mein Herr! Ich bins; und dieser Jüngling ist es, der euch die Früchte überbracht hat. Sie sind von den Bäumen, die ich in dem Frühling gepflanzt habe, da mir das Kind übergeben ward; und das ist die verschlossene Schrift, die man mir mit ihm übergab.

EVANDER. Götter! Was hör ich!

PYRHUS. Es ist untrüglich wahr, umarme mich, du bist mein Sohn! umarme deinen glüklichen Vater. (Sie umarmen sich.)

EVANDER. Sey mir gesegnet, mein Vater!

PYRHUS. Ja, ich bin dein Vater! auf Befehl der Götter hab ich dich, als kleines Kind, aus meinen väterlichen Armen verfandt, und diesem Mann deine zarte Jugend vertraut.

EVANDER zum Lamon. Und, du bist mein Vater nicht! O! Ich werde dennoch Vater dich nennen, dich, der mich so zärtlich geliebt hat.

PYRHUS. Habt Dank ihr Götter! dass ihr meinen Sohn so gnädig erhalten, so gütig mir wieder geschenkt habt! Du mein Freund, wie werd ich deine zärtliche Sorge für ihn dir belohnen können?

LAMON. Den Göttern seys gedankt, die alles so zum Glüke leiten; meine Sorge für ihn wird mir belohnt seyn, wenn er mich immer liebt, und wenn er glüklich ist. Ich bedarf nichts von allem, das du mir geben könntest.

PYRHUS. Glükliche Leuthe, die so wenig bedörfen! aber, Arates! ich will meine Freude nicht zu lange geniessen, ohne dafür den Göttern zu danken; lafs uns eilen, ihnen ein Opfer zu bereiten. Du mein Sohn! bald, bald werd ich dich wieder sehn; bleibe hier; mein begieriges Gefolge wird kommen, ihren gefundenen Prinzen zu sehn.

VIERTER AUFTRITT,

EVANDER, ein junger Herr.

EVANDER.

GOEtter! Das ist wunderbar, ich weifs nicht, ob ich wache oder träume, ich bin

ganz verwirrt. Am liebsten möcht ich wol zu meiner Alcimna gehn, und ihr sagen, was mit mir vorgegangen ist. Allein, ha! da kömmt schon jemand. Wer ist der, der so zu mir herhüpft?

Junger Herr. Erlaube, mein Prinz! mit dem feurig-sten Eifer dir meine Freude zu bezeugen.

EVANDER. Was freut dich so sehr, mein Freund?

Junger Herr. Dass endlich der strenge Wille des Orakels erfüllt ist, und du aus der niedrigen, gleichförmigen, ekelhaften Lebens-Art erlöst wirst, in der du durch ein zu strenges Schikfal deine erste Jugend verlohren hast.

EVANDER. Den Göttern seys gedankt, die es so gefügt haben. Ich werde die Anmuth meiner jugendlichen Tage nimmer ver-

gessen. Diese angenehmen Geschäfte! Diese unschuldigen Freuden!

Junger Herr. Unschuldige Freuden! Ha! Ha! Ha! O Prinz! du weist noch nicht was Freuden sind. Komm in die feinere Welt, da wirst du sie finden. O! ich würd es den Göttern nicht danken, wenn sie mich so zu den Hirten verweisen wollten.

EVANDER. Der Aufenthalt in diesen angenehmen Gegenden ist dir also sehr verächtlich.

Junger Herr. In ausgesuchter Gesellschaft mag es da wol angehen!

EVANDER. Die schöne abwechselnde Natur macht dir also keine Freude.

Junger Herr. Die mag angenehm seyn, wenn man keine bessern kennt.

EVANDER. Wenn das Morgen-Roth die schöne Gegend erhellet, und dann jede Pflanze, jeder Vogel neues Leben gewinnt, da empfindest du keine Freude?

Junger Herr. O das Morgen-Roth! das hab ich noch niemals gesehen.

EVANDER. Dich wird kein Hirt um deine Freuden beneiden.

Junger Herr. Das glaub ich wol, sie sind für die feinen Freuden nicht gemacht.

EVANDER. Aber sag mir noch: Wer bist du?

Junger Herr. Ich bin ein junger Herr vom Hofe.

EVANDER. Und was sind deine Geschäfte da?

Junger Herr. (Für sich.) Ich glaube, er meynt, man müsse wenigstens hinterm Pflug gehn. (Zu Evandern.) Meine Geschäfte! sind prächtige Kleider, Gastereyen, Tanzen, Erfindung neuer Freuden, beständige Besuche bey unsern Schönen, ---

EVANDER. Sonst nichts?

Junger Herr. Sonst nichts, Götter! Was sollt ich auch sonst zu thun haben?

EVANDER. Wir hier. Wir sind einfältig; wir heissen Geschäfte, das, womit wir uns oder andern nuzen; und auch diese geben uns Zufriedenheit und Freude; wir lieben die nüzliche Biene mehr, als den Schmetterling; er mag auch noch so schön gepuzt seyn.

Junger Herr. (Für sich.) Götter! wie niedrig denkt unser Prinz! wie riecht er nach der Heerde! (Zu Evandern.) Leuthe von niedrerer Art mögen sich ihr Leben immer sauer werden lassen; wir Leuthe von Stand genieſſen unser Leben. Beständige Abwechslungen lassen dergleichen schwer-fälligen Betrachtungen keinen Zutritt. Es mögen sich andre bey den öffentlichen Spielen ihre Glieder verrenken, und auf der Renn-Bahn ihr Leben wilden Pferden anvertrauen; Leuthe

von meiner Lebens-Art lieben ihren Leib mehr. Wir haben das Vorrecht, dafs unfer Leben ein angenehmes Müffig-feyn iſt. Wir flattern von einer Freude zur andern, und von einer Schönen zur andern. Ich habe unſre Schönen ſchon alle in meinem Neze gehabt, und keine hat mich treu behalten können.

EVANDER. So müſſen ſie alle häſslich, oder du muſt ſo unempfindlich ſeyn, wie die Pflanzen im Winter.

Junger Herr. Nichts weniger als das. Sie ſind ſchön wie die Gratien, und ich, ich bin zu empfindlich für alle Reize, als dafs ich ein Mädchen allein lieben könnte. Dieſe Treue iſt in der feinen Welt ein lächerlich Ding; immer für das gleiche Mädchen zu ſeufzen — Ha! Ha! Ha! Ich war vor verſchiedenen Jahren einmal ſo verliebt, aber ich weifs izt dieſe lächerliche Leidenſchaft zu überwinden. Das Mädchen war auch ſchön wie die Venus.

Beym Jupiter! ich habe sie auch ein ganzes Jahr lang geliebet. Ha! Ha! Ha!

EVANDER. O einfältiger Mensch! Wisse dich immer gros mit deiner Kunst, das beste Glük, das die Götter uns gewähren, aus deinem Herzen zu verbannen, und dich selbst um die besten Freuden zu betriegen. Du könntest dich eben so leicht bereden, die süsse Birne sey bitter, und die Rose gebe widrige Gerüche.

Junger Herr. Du wirst, mein Prinz! diese wunderliche Denk-Art bald selbst lächerlich finden, die eine so niedrige Erziehung dir gab.

EVANDER. Das wollen die Götter verhüten! Eh wird der Apfel-Baum zum unnüzen Dorn-Gebüsch werden.

Junger Herr. Ich mus gehen, mein Prinz! lass mich dir empfohlen seyn.

EVANDER. Du magst immer gehen; deine Reden gefallen mir nicht.

Junger Herr. (Indem er weggeht.) O Götter! Wie er lächerlich ist! wie einfaltig! Schade, dass man ihn der Heerd entzieht!

FÜNFTER AUFTRITT.

EVANDER, ein Officier von der Leibwache des Fürsten.

EVANDER.

IST dieser lächerliche Mensch weg? Ich will diesen da fragen wer es ist, der so bewafnet dahergeht. Wer bist du, mein Freund! mit so fürchterlichem Aussehen? Was soll der Speer in deiner Hand, und was ist das an deiner Seite?

Officier. Mein Schwerdt, Prinz!

EVANDER. Aber wozu schleppest du so fürchterliches Geräthe bey dir, in der Zeit der Freude? Ich würde des Mannes lachen, der den ganzen ruhigen Winter alles sein Ge-

räthe herumschleppen wollte, das er im Sommer seinen Garten und sein Feld zu bauen braucht.

Officier. Ich bin der erste von der Leibwache des Fürsten deines Vaters.

EVANDER. Sind denn viele so, und immer mit solchem Geräthe versehen?

Officier. Ja, es sind viele, und immer mit solchem Geräthe versehen. Ha! Ha! --- Du must mir verzeihen, ich muss lachen.

EVANDER. Ihr müst also in einem wilden gefährlichen Land wohnen.

Officier. Warum, mein Prinz?

EVANDER. Darum, weil ihr immer so auf eurer Hut seyn müst. Ihr werdet viel Wölfe und andre reissende Thiere da haben; bey uns haben wir diese Sorgfalt nicht nöthig, es ist nur selten, dass sie unsre Heerden beschädigen; so ein Land ist für die Heerden nicht gut.

Officier. Wir leben in einem Land, wo man dergleichen Thiere nur dem Namen nach kennt.

EVANDER. Ihr seyt also sehr sorgfältig, dass ihr so ohne Noth euern Fürsten bewachet.

Officier. Ja, das ist auch nicht ohne Noth, Prinz! Es hat schon mancher Fürst durch sein eigen Volk sein Leben verlohren. Wir müssen das Volk in Furcht behalten, dass es nicht in allgemeinem Aufruhr gegen seinen Fürsten aufsteht.

EVANDER. Aber das muss ein böses Volk seyn, bey dem ich nicht leben möchte. Ists nicht so, wie wenn man den Vater gegen seine eigenen Kinder schüzen müste? Oder giebt es vielleicht so böse Fürsten, dass sie ihr Volk zu solchem Zorn aufreizen?

Officier. Freylich, und was hat das Volk auch da zu sagen? Es sind viele Fürsten, die

keine andern Gesetze als ihren eigenen Willen und ihre Leidenschaften haben; die mit dem Volk und mit seinem Vermögen so umgehen, dass es endlich, zur Raserey gebracht, frech genug ist, seinen Fürsten umzubringen.

EVANDER. O Götter! In was für ein Land wollt ihr mich führen! Und ihr seyd also diejenigen, die, wenn ein Fürst böse ist, das geplagte Volk in Furcht erhalten. Mir schauert; ich verstehe die abscheuliche Sache nicht. Es ist also, wie wenn ein wütender Wolf unsre Heerden würde anfallen, und es wären Leuthe da, die sich anmasten, diejenigen abzuhalten, die das ihrige retten wollten. Aber mein Vater wird euch doch nicht darum bey sich haben.

Officier. Nein; aber wir sind auch nicht allein darum da. Wenn ein Fürst sein Land erweitern will, dann ziehen wir in das benachbarte Land; dann kommen eben so viele

oder noch mehr eben so bewafnete Männer; man steht in guter Ordnung gegen einander, und schlägt tod, so viel man kann; wer am tapfersten gewesen ist --

EVANDER. Um Erlaubniss: Wer sind die tapfersten? Wen nennt ihr so?

Officier. (Für sich.) Götter! Ich muss lachen; ich muss wie mit einem Kind mit ihm reden; er weiss auch gar nicht, was gross und herrlich ist. (Zum Prinz.) Wer am meisten Feinde getödet hat; wer am meisten dem Feind hat Abbruch thun können, dessen Bild wird dann zum rühmlichen Denkmal in Erz gegossen, oder in Marmor gehauen.

EVANDER. Das ist abscheulich. O! ich mag weiter nichts wissen; mir schauert! nur eins noch; mein Vater ist doch so grausam nicht.

Officier. Nein, er ist kein kriegerischer Fürst; unter ihm ist bey unserm Ehren-vollen Stand wenig Ruhm zu gewinnen.

EVANDER. Und du beklagst es noch? O Götter! Ruhm und Ehre erlangt man, wenn man beleidigte Menschen erwürgt; bey uns würde man denjenigen verabscheuen, der seinen Nachbar auf seinem Feld überfiele, um das für sich zu haben; und das ist doch gegen jenem ein kleines.

Officier. Ja, im Kleinen geht das auch nicht an; so einer muss ohne Gnade aufgehangen werden.

EVANDER. O ich verlasse dich! was du mir da sagst, erfüllt mich mit Abscheu; ich will niemand mehr fragen, niemand mehr sehen. Aber, Götter! da steht schon wieder ein andrer.

SECHSTER AUFTRITT.

EVANDER, ein andrer vom Hofe.

ERlaube, gnädigſter Prinz! (Er wirft ſich vor ihm auf die Erde.)

EVANDER. Das iſt ein wunderlicher Menſch. Was willſt du? Sucheſt du was Verlohrnes hier auf der Erde?

Der andre. Nein, mein Prinz! erlaube mir dieſe Demüthigung vor dir, und ---

EVANDER. Das iſt wunderlich; ſo hat mein freundlicher Hund ſich geberdet, wenn er mich lange nicht geſehen hat. Aber warum thuſt du das?

Der andre. Um deiner Huld mich zu empfehlen, und dir zu ſagen, daſs ich von deinen getreueſten Sclaven ſey.

EVANDER. Ein Sclave? Ich habe Mitleiden mit dir; durch was für ein Unglük biſt du in dies Elend gerathen? Wie ich ge-

hört habe, so ist das das elendeste Schikſal, in das die Menſchen kommen können.

Der andre. Mein Prinz! Ich bin keiner von jenen elenden Sclaven, die durch Unglük oder Verbrechen ihre Freyheit verlohren haben. Es ist meine eigene Wahl; aus Ehrfurcht für dich opfre ich meine Freyheit deinem gnädigen Willen auf; ich werde nur glüklich seyn, wenn ---

EVANDER. Was ich aus deinen wunderlichen Reden verstehe, so dünkts mich, du seyest ein verächtlicher Narr. Was das für Leute sind! Ich bin ganz verwirrt; ich wünsche, dass das alles ein Traum sey! Da ist einer von ehrwürdigerm Ansehen; ó sage mir, Freund! ob ich wache oder träume? Ehrwürdiger Mann! An dir werd' ich doch einen vernünftigen Menschen finden.

SIEBENDER AUFTRITT.

EVANDER, ein Gelehrter.

Gelehrter.

DU betriegeſt dich nicht, Prinz! Bey mir findeſt du den Schlüſſel zu jeder Wiſſenſchaft. Wer ſich meines Unterrichts bedient, der wird gelehrt und ehrenwerther als ein König ſeyn.

EVANDER. Wie ſehr erfreu ich mich, dich gefunden zu haben! Du kenneſt alſo auch die Wiſſenſchaft, wie man das Feld bauen ſoll, und die Pflege der Pflanzen?

Gelehrter. Nein.

EVANDER. Wie die Heerden ſollen gewartet, und ihre Krankheiten geheilet werden?

Gelehrter. Auch das nicht.

EVANDER. Du kenneſt alſo auch nicht die heilſame Wirkung der Kräuter?

Gelehrter. Nein.

EVANDER. Vielleicht sind die Musen dir besonders gewogen, und du dichtest schöne Gesänge, die das Gemüth der Menschen erquiken?

Gelehrter. Wie! Ich sollte ein Poët seyn? Götter! Das ist das lächerlichste Geschlecht unter den Menschen!

EVANDER. Das ist wunderbar! So kennst du der Menschen Thun und Lassen, und was ihnen gut ist, wenn sie sollen glüklich seyn?

Gelehrter. Ich habe mich niemals mit Kleinigkeiten beschäftigt.

EVANDER. Was weisest du denn, das besser ist, als dieses alles?

Gelehrter. Ich rechne den Sternen ihren Lauf aus; ich kenne Sprachen, die entfernte Nationen reden; ich habe berechnet, wie viele Sandkörner auf einer Meile Landes ligen,

und hab' erst vor kurzem noch einen neuen Flek im Mond entdekt, den Endymion selbst nicht gekannt hat.

EVANDER. O ihr Götter! Nun will ich entfliehen! O lasst mich! lasst mich! Ich werde mich Tage lang nicht wieder von meiner Verwirrung erholen.

DRITTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

CHLOE, ALCIMNA, ein Bedienter des ARATES.

ALCIMNA.

Sieh, Mutter! da sind die Gezelte. Mir ist recht bang! zu solchen Leuten zu gehn.

CHLOE. Ja, da sind wir; fasse nur Muth; die Herren aus der Stadt sind freundlich mit den Mädchen.

ALCIMNA. Eben darum.

Bedienter. Bleibet nur hier; ich will zu meinem Herrn ins Gezelt gehn: und eure Ankunft melden. (Er geht.)

ALCIMNA. Aber, mein Kranz steht doch recht? Du liessest mir nicht einmal Zeit, einen frischen zu flechten, oder in der Quelle zu sehen, ob er gut steht. Die Herren werden sagen, ich sey ---

CHLOE. Ich muſs lachen. Es iſt doch den Mädchen wie angebohren, daſs ſie allem gefallen wollen, was nur Augen hat.

ALCIMNA. Nun, ja, wenn ich nur meinem Hirten gefalle. Aber ſage mir ---

CHLOE. Ja, mein Kind! er ſteht dir ganz gut.

ALCIMNA. Aber, was haben wir auch hier zu thun, ſag mir? Ich wollte, daſs es ſchon geſchehen wäre.

CHLOE. Du wirſt hier Sachen vernehmen, die dich in Erſtaunen ſezen, mein liebes Kind! Du wirſt dieſe Gegenden und meine Hütte bald verlaſſen.

ALCIMNA. O Götter! Das werd ich nicht, wie du mir bang machſt!

CHLOE. Du wirſt mit dieſen Herren nach der Stadt gehen, mein Kind!

ALCIMNA. Das werd ich nicht. Laſs mich fliehen, ich will an dem wildeſten Ort

mich vor diesen Leuten verbergen; komm eh jemand kömmt, oder ich entfliehe allein.

CHLOE. So warte doch.

ALCIMNA. Um der Götter willen! lass mich!

CHLOE. So höre doch, was ich dir zu sagen habe: Du wirst hier deinen wahren Vater finden.

ALCIMNA. Wie? meinen Vater finden!

CHLOE. Ja. Ich bin deine Mutter nicht, wenn ich dich gleich mehr liebe, als wenn du mein eigen Kind wärest.

ALCIMNA. Und du kannst so grausam seyn, und das sagen!

CHLOE. Ich bins nicht, mein Kind! Du bist von hohem Hause aus der Stadt. Es ist nun sechszehn Jahre, dass eben der Mann, der uns hieher führte, dich zu mir gebracht hat, weil ein Traum es deinem Vater befohlen hat; izt ist er hier, um dich abzuholen.

ALCIMNA. Götter! Wie sezest du mich in Erstaunen, ich bin ganz verwirrt; aber es muss wahr seyn; warum solltest du ein so wunderliches Spiel mit mir haben? Wenn dies alles so ist, so must doch du und Evander mit nach der Stadt gehen. Nicht wahr, ihr gehet mit? Sonst werd ich nicht gehen! Gewiss nicht! Sieh! Dort kommt jemand aus jenem Gezelt, ein Herr in glänzendem Kleide. Wie er so freundlich ist! Mein Herz pocht. Wenn einer hier mein Vater seyn soll, so wünsch ich, dass es dieser sey.

ZWEYTER AUFTRITT.

ARATES, Bedienter, zwo Aufwärterinnen, die vorigen.

ARATES. (Indem er aus dem Gezelt geht.)

Du, mein getreuer! sollst so wichtige Dienste nicht umsonst gethan haben. Es ist also

gewiſs das Weib, der du das Kind übergabeſt.

Bedienter. Ganz gewiſs, mein Herr! Ich hätte noch ihre Geſichts-Züge gekannt, wenn ſie mir auch den Ring nicht mehr hätte aufweiſen können, den ich dir übergeben habe. Auch iſt deine Tochter ſo libenswürdig, daſs du ſie gern dafür erkennen wirſt. Dort ſteht ſie.

ARATES. (Geht auf ſie zu.) Seyd mir gegrüſst, ô ſey mir gegrüſst, meine Tochter! beſtes Geſchenke der Götter! Umarme mich, geliebtes Kind!

ALCIMNA. Du biſt mein Vater! das ſagt mir mein aufwallendes Herz.

ARATES. Ich glüklicher Vater! O welche Freude!

ALCIMNA. O mein Vater!

ARATES. Den Göttern ſeys gedankt, die alles ſo zum glüklichen Ende leiten! O geliebtes Weib! wie wohl war deine Sorge angewandt!

CHLOE. Mein Herr! Die Götter haben meine Mühe gesegnet; ich übergebe dir die liebenswürdigste Tochter.

ARATES. O wie die Unschuld der Sitten und des Herzens so schön ist! Weib! deine Sorge soll nicht unbelohnt bleiben. Noch einmal, umarme mich, geliebtes Kind!

ALCIMNA. Ich umarme dich, geliebter Vater!

ARATES. Chloe mag izt zu Hause ihre Geschäfte besorgen, bis ich sie wieder ruffen lasse; ich eile zum Fürsten, ihm maine Freude zu sagen. Indess, mein Kind! bleibe du bey diesen, die ich zu deiner Bedienung mitgenommen habe; ich werde dich bald in unserm Gezelte wieder finden.

CHLOE. Lebe wol, meine Tochter! Ich werde dich immer so nennen. Ich will izt nach meiner Hütte gehen.

ALCIMNA. Lebe wol, meine Mutter!

Aber verlaſs mich nicht für lange. Nicht wahr, du kömmſt bald wieder zurük?

CHLOE. Ich werde nur meine wenigen Geſchäfte beſorgen ---

DRITTER AUFTRITT.

ALCIMNA, zwo Aufwärterinnen.

Erſte Aufwärterin.

Wie ſind wir glüklich, daſs wir es ſind, die man zu deinen Dienſten beſtimmt hat!

Zweyte Aufwärterin.

Ja wahrhaftig glüklich, wenn du uns mit deiner Gewogenheit ehreſt.

ALCIMNA. Ihr ſeyd ſehr gutherzig, daſs ihr mir ſo ſehr gewogen ſeyd, da ihr mich doch nur den Augenblik zum erſten mal ſehet, ihr Jungfern!

Erſte Aufwärterin.

Wir ſind ganz allein zu deinen Befehlen da; dazu hat dein gütiger Vater uns beſtimmt.

ALCIMNA. Aber wenn ich auch alles ausdächte, so wisst' ich doch izt nichts zu befehlen. Wie kann einer Person so viel fehlen, dass zwo nur dafür bey ihr seyn müssen, um ihr zu gehorchen; entweder müssen die gar nichts zu thun haben, als sie anzugaffen, oder die andre muss sehr unruhig und wunderlich seyn.

Zweyte Aufwärterin. Ein vornehmes Frauenzimmer muss sich niemals als nur mit Artigkeiten beschäftigen; das übrige kömmt immer uns zu. Dein Blik befiehlt, und wir fliegen; es giebt immer tausend Kleinigkeiten, die man zu befehlen hat.

ALCIMNA. Das begreif ich nicht. Ich muss lachen; Das wäre so, wie wenn ich ein Veilgen haben wollte, das ich neben mir blühen sähe, und statt es mit kleiner Mühe selbst zu brechen, müsst' es meine Gespielin thun.

Erſte Aufwärterin. Ja ſo iſts, und wenn das Veilgen auch noch ſo nahe wäre.

ALCIMNA. So unverſchämt und ſo träge kann ich nimmer ſeyn.

Zweyte Aufwärterin. Erlaube, daſs ichs dir ſage; du muſt die einfältigen Sitten an die Sitten der Höfe vertauſchen. Ein Frauenzimmer von Stande muſs ſeinem Stande gemäſs leben. Fürhin werden wir dich nimmer verlaſſen, um dir Lehren zu geben.

ALCIMNA. Aber --- mir däucht die einfältigen Sitten, ſo wie wir ſie hier haben, ſind darum bequemer und darum auch beſſer, weil ſie ſich von ſelbſt geben, und nicht ſo mühſam müſſen gelernt werden, wie wenn man einen Vogel einen fremden Geſang lehren will. Sagt mir noch was von den Sitten der Stadt; ich füroht', ich fürchte, ſie werden mir ſehr beſchwerlich ſeyn.

Zweyte Aufwärterin. Am Morgen, wenn

du erwacheſt, und das iſt, wenn der Mittag kömmt – (ein Frauenzimmer von Stande erwacht nicht mit den Handwerks-Leuten ---

ALCIMNA. Wenn der Mittag kömmt? Ich ſollte alſo den muntern Morgen-Geſang der Vögel nicht mehr hören, und die Sonne nicht mehr aufgehen ſehn; das wäre mir artig.

Erſte Aufwärterin. O! Das ſind Kleinigkeiten, über die vornehme Leute lachen.

ALCIMNA. Das iſt närriſch geredet, ihr Jungfern! Das wird mir eine artige Lebens-Art ſeyn, wenn ſie ſich ſchon ſo ſchön anfängt. Nun weiters.

Zweyte Aufwärterin. Darnach werden wir beyde da ſeyn, und dich ankleiden; und das muſs Anſtands halber mehr als eine Stunde dauern; und du wendeſt denn das übrige des Vormittags an zum Ausbeſſern.

ALCIMNA. So muſs mir das eine wunderliche Kleidung ſeyn, wenn ich zwo Ge-

hülfinnen haben muſs, um in einer Stunde nicht fertig zu werden. So wie ich hier bin, bin ich doch ſo reinlich und ſo gut gekleidet, als irgend ein Mädchen auf dieſer Trift; und ich habe mir doch alle Morgen in der Quelle mein Geſicht gewaſchen, die Haare aufgebunden, und friſch aufgeblühete Blumen vor den Buſen und in die Haare gepflanzt; und doch war ich allemal fertig, wenn die Sonne kam.

Erſte Aufwärterin. Das ſteht den Mädchens vom Lande gut.

Zweyte Aufwärterin. Nach dieſem wirſt du Beſuche annehmen; wenn du nach der Stadt kömmſt, wirſt du das Geſpräch aller Geſellſchaften ſeyn; die ganze Jugend des Hofes wird ſich zudrängen, die neu Angekommene zu ſehen; man wird dir tauſend Luſtbarkeiten anbieten, Muſic, Tanz, Gaſtereyen,

ſtereyen, alles, alles was die Wolluſt erfinden kann.

ALCIMNA. Nun, die Leute ſind ſehr gefällig; aber ſie werden mir doch zur Laſt ſeyn, wenn ich immer ſoll was ſie wollen, und nicht kann was ich will.

Erſte Aufwärterin. Deine Schönheit wird eine Menge Liebhaber anloken; da, bemerke das, muſt du, gegen alle gefällig, keinen zu viel hoffen laſſen; je mehr ſchmachtende Liebhaber ein Frauenzimmer hat, je beneidens-werther iſt ſie. Bedenke, wie ſchmeichelhaft das iſt, wenn einer den andern an Wiz, Pracht und Eifer, dir Vergnügen zu machen, zu übertreffen ſucht. Das ſind für eine Schöne die beneidenswürdigſten Tage.

ALCIMNA. O! Für mich werden ſie es nicht ſeyn; nein, gewiſs nicht!

Zweyte Aufwärterin. Warum? Das dünkt dich nicht angenehm; von allen jungen Her-

ren angebetet, und von allen Schönen beneidet zu seyn?

ALCIMNA Nein, das dünkt mich nichts weniger als angenehm; weil ich mich nicht verstellen kann, und mich nicht verstellen will; weil ich niemanden kann glauben lassen, ich sey ihm gewogen, dem ich doch nicht gewogen bin; und weil mir die schmachtenden Herren alle zur Last seyn werden, weil ich keinen andern lieben kan, als den ich würklich liebe.

Zweyte Aufwärterin. Wie! du liebest schon?

ALCIMNA. Ja, ja, ich scheue mich nicht, es zu gestehen; einen Hirten lieb ich, den lieb ich ohne Verstellung über alles, und er liebet mich auch über alles. Er ist schön wie die aufgehende Sonne, und angenehm wie der Frühling. Wie er, singt kaum die Nachtigall ---

Erste Aufwärterin. Ha! Ha! Ha! Verzei-

he, wir müſſen lachen; verzeihe, gnädige Gebieterin! du wirſt nicht lange in der Stadt ſeyn, um einen Hirten zu vergeſſen. Du wirſt, ich wette, in kurzem über dich ſelbſt lachen, wenn du die muntre Jugend der Stadt erſt geſehen haſt, ihren Wiz, ihre Artigkeit. O wie leicht wird es dir ſeyn, einen einfältigen Hirten zu vergeſſen! Ihm wird der Verlurſt nimmer erſezt werden; wie wird er in einfältigen Tönen den Bäumen ſeine Schmerzen klagen!

ALCIMNA. Lachet nicht; ich beſchwör euch! eh ich ihn vergeſſe, werd ich mein ſelbſt vergeſſen. Weg mit euern unerträglichen Artigkeiten! Ihn werd ich lieben, ihn allein. Ja, du Geliebter! eh ſollen dieſe Bäume verderben, ehe die Wieſen verdorren; eh ſoll dein erquikendes Licht erlöſchen, du Sonne! eh ich ihm ungetreu werde. Ja, du Geliebter! ich ſchwör es dir ---

Erste Aufwärterin. Schwöre nicht; dein Vater wird nicht zugeben, dass du deine edle Geburt so verschmähest.

ALCIMNA. (Zornig.) Was ist das: Edle Geburt? Ist nicht jede ehrliche Geburt edel? O! ich verstehe eure wizigen Lehren nicht, die so wenig natürlich sind; und ich will sie auch nie verstehen. Mein Vater! ich weiss es, er ist billiger; er wird nicht wollen, dass ich verlasse was ich am meisten liebe, und liebe was ich hasse; mit Unwillen verlass ich euch, ihr stillen Schatten! angenehme Gegenden! angenehme, unschuldige Geschäfte! euch an jenes Gewimmel zu vertauschen; aber ich verlass euch, einem geliebten Vater zu folgen. Er wird mich hier nicht gesucht haben, um mich unglüklich zu machen; und das würd ich seyn, unaussprechlich müsst ichs seyn, wenn er von dir mich trennen wollte, den ich unendlich liebe.

O! macht mir nicht bange, meine Freundinnen! Nicht wahr, er wirds nicht thun?

Zweyte Aufwärterin. (Bey Seite.) Sie wird nicht wollen mit nach der Stadt gehen, wenn man ihr alle Hoffnung raubt; sie ist zu sehr verliebt, das gute Kind! (Zu Alcimna.) Dein Vater war immer gütig; ich hoff es selbst.

ALCIMNA. Ich hoff es nicht nur, ich glaub es; wenn ich ihn sehe, dann will ich mit Thränen ihn umarmen, ich will so vest ihn umschlingen, wie das Epheu den Stamm umwindet; dann will ich ihn flehen und weinen, und gewiss ---- Doch lasst mich gehn; mein Hirt wird recht ungedultig seyn, dass ich so lange nicht komme.

Erste Aufwärterin. Aber erlaube; du wirst ihn izt noch nicht sehen können.

ALCIMNA. Wie! Noch nicht sehen können?

Erſte Aufwärterin. Nein.

ALCIMNA. O laſst mich doch! Warum ſollt ich ihn nicht ſehen können?

Zweyte Aufwärterin. Wir haben Befehl, dich in dein Gezelt zu führen, um dir deinem Stande geziemende Kleider anzuziehen.

ALCIMNA. Aber das wird mich zu lange aufhalten; ihr müſst mir verſprechen, daſs es keine Stunde dauern ſoll.

Zweyte Aufwärterin. Nur wenige Augenblike.

ALCIMNA. Nun denn, geſchwind! oder ---

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER. (*In fürſtlichem Kleid.*)

Wie ſehr werd ich aller Orten aufgehalten; was das für ein unruhiges Gewimmel iſt! Wie lang iſt es ſchon, daſs ich meine Al-

cimna nicht gesehen habe! Schon ists Abend; und wer weiss wie lange sie schon wieder an der Quelle mich erwartet hat; ich eilte zu spät hin, und suchte sie umsonst da. Ich suchte sie in allen Schatten, die wir unsrer Liebe geheiligt haben, umsonst. Ach dass ich sie nicht finden kann! Weiss sie wol, was in der Zeit mit mir vorgegangen ist? Weiss sie es nicht? Wie sehr verlangt mich dann, ihr alles zu sagen; ihr zu sagen, dass ich nur allein durch sie glüklich seyn kan! Ja, Geliebte! nur durch dich; in deinem Arm will ich mich aus der so wunderbaren Verwirrung erholen. Zwar mein Vater weiss noch nicht, dass ich liebe; aber warum sollt er mich auch hindern, das schönste, das beste Mädchen zu lieben? Das thut er nicht. Er wird die Schwüre nicht brechen, die ich ihr an jedem Altar der Götter schwur; denn unter allen von fürstlichem Hause Gebohrnen ist

keine liebenswürdig wie sie. Ich will sie suchen; dann soll sie ihr festliches Kleid anziehen, das weiss ist wie Schnee, und einen frischen Kranz in die geflochtnen Haare winden; dann will ich sie vor meinen Vater führen, wills ihm sagen, wie oft ich vor den Göttern ihr geschworen, dass ich sie immer lieben werde. Aber wird sie mir auch willig folgen; wird es ihr nicht schmerzlich seyn, diese stillen Schatten zu verlassen? doch sie liebet mich ja, und die Begierde dem Geliebten zu folgen, überwindet jedes andre Verlangen. Izt will ich hingehn; wie wird sie erstaunen, mich in dieser Pracht zu sehen! Wie viel erfinden die Menschen? Was für Pracht hab ich in meines Vater Gezelt gesehen? Können die Menschen so viel bedürfen? Wie wenig haben wir hier nöthig, und doch sind wir zufrieden, ich habe von dem allem nichts gemisset, und doch scheints diesen noth-

wendig zu seyn. Aber kann der auch glüklich seyn, dem so vieles nöthig ist? Bisher waren meine Kleider mir bequem und schön, und ein Ziegen-Fell, ganz weiss oder schön geflekt, stand schön um meine Schultern; aber diese da schmüken sich so bunt wie die Wiesen im Frühling. Ich fürcht, ich fürchte, die Tage der Ruhe und der sanften Freude seyn bey mir vorübergegangen. Man ruft mich zu grossen Geschäften; die Götter mögen mir beystehn! Wie ich sehe, so sind diese Menschen ganz anders beschaffen; sie suchen etwas, das sie Glük und Freude heissen, auf wunderlichen Wegen; hier finden wirs, es ist bey uns, ohne dass wirs gesucht haben. Ia, ihr stille Schatten, ihr sanftrieselnde Quellen, liebliche Gegenden, in denen die Jahre meiner Jugend so sanft vorbeyflossen, euch verlass ich an ein Leben, das ich nicht kenne; ihr Heerden, die ich mit

wachsamer Sorge pflegte, euch verlass ich, um, wie sie sagen, einst über zahlreichere Heerden von Menschen zu herrschen, die ihr Glük mir anvertrauen; das ist schön, es in seiner Macht zu haben, so vieler Glük zu besorgen; aber wird diese Last meinen Schultern nicht zu schwer seyn? O ihr angenehmsten Tage! Euch werd ich nimmer vergessen. So oft ein Frühling zurükkömmt, will ich diese Gegenden besuchen; und du, Alcimna, begleitest mich dann; dann wollen wir an jeder Stätte, die uns mit angenehmen Schatten gekühlt hat, den Göttern opfern. O Alcimna! ich eile, izt eil ich in deinen Arm, bey dir erhollt sich mein vor Verwirrung pochendes Herz, bey dir ---

FÜNFTER AUFTRITT.

PYRHUS, EVANDER.

PYRHUS.

MEin Sohn! Es ist so lange, seit ich dich gesehen habe, warum hast du so lange dich von mir entfernt?

EVANDER. Ich besuchte noch einmal jede der stillen Gegenden, die ich izt verlassen muss.

PYRHUS. So verlässest du sie denn ungern? Sag mir: Haben diese Reichthümer, dieses Glük, mit dem die Götter dich izt beschenkt haben, für dich keinen Reiz?

EVANDER. Diese schimmernde Pracht sezt mich zwar in Erstaunen; dein Gezelt glänzt fast so bunt, wie eine Thau-benezte blumigte Wiese an der Morgen-Sonne glänzt, doch so schön ists nicht. Ich habe tausend Sachen gesehen, deren Namen und deren Ge-

brauch mir unbekannt sind. Aber sage mir, mein Vater: Wird ein Fürst immer von so einer Menge verdrieslicher Leute umringt?

PYRHUS. Wo Macht und Reichthümer sind, da versammeln sich immer Gute und Böse.

EVANDER. Es ist also, wie wo ein Baum blühet, da sumst mit den Bienen auch das Ungeziefer her?

PYRHUS. So ists.

EVANDER. Aber das ist mir verdrieslich, dass sie mich immer umschwärmen wollen, um mir Dienste zu thun, die ich nicht nöthig habe. Ich kann diese Unterthänigkeit nicht leiden, als wär ich nicht ein Mensch wie sie sind.

PYRHUS. Mein Sohn! das sind die Vorrechte der Fürsten, die nur schlecht die Mühe belohnen, die ein solcher auf sich nihmt, ihre Gesäze zu verwalten und ihr Wol zu besorgen:

EVANDER. Mein Vater! Aber wenn sie einen aus ihnen zu ihrem Fürsten wählen, so werden sie den wählen, der der weiseste und der beste ist; darum werden sie auch dich gewählt haben. Aber wie sind sie thöricht, da sie sagen, ich werd einst über sie herrschen, noch ehe sie wissen, ob ich weise und gut bin. Wird einer seinen Weingarten einem zu bauen überlassen, von dem er nicht weiss, ob er die Pflege des Weinstokes versteht?

PYRHUS. Das ist nun einmal so angenommen. Du wirst noch unzählige Sachen zu fragen haben. Aber sage mir, du scheinst mir so unruhig, als wenn du mir unwillig nach meinem Palaste folgtest?

EVANDER. Ich folge dir willig, mein Vater! wenn nur ---

PYRHUS. Wenn nur?

EVANDER. Wenn nur Alcimna, ach!

PYRHUS. Du seufzest, mein Sohn! (Für sich.) Er weiss die Geschichte seiner Alcimna noch nicht; ich will ihn mit dem angenehmsten Entzüken überfallen.

EVANDER. Wenn nur Alcimna mir folgen darf!

PYRHUS. Alcimna! Ich habe von deiner Liebe gehört, mein Sohn! aber erst sollst du des Arates Tochter sehen, die hab ich zu deiner Gemahlin bestimmt.

EVANDER. Ach Vater!

PYRHUS. Wie sehr wyrdest du meine Wünsche betriegen, wenn du mir unwillig gehorchtest.

EVANDER. Ach Götter! wie bin ich unglüklich!

PYRHUS. Du darfst sie nur sehen, um sie zu lieben; sie ist schön wie der Tag.

EVANDER. O mein Vater! Erlaube, — ach mein Vater! unmöglich werd ich --

PYRHUS. Still! da kömmt ihr Vater.

SECHSTER AUFTRITT.

ARATES, die vorigen.

ARATES.

ERlaube mir, mein Prinz! dafs ich meine Tochter vor dich führe, die so ähnliche Schikfale mit dir gehabt hat. Aber --- warum so traurig, mein Prinz!

EVANDER. Ich mufs sie sehen, weils mir mein Vater befiehlt (Bey Seite.) Ach ihr Götter! Mein Vater hat mein Elend beschlossen!

ARATES. Ich hoffe doch, es werde kein Unglük diese Tage der Freude gestört haben.

PYRHUS. Die Liebe machts, dafs er diese Gegenden so ungern verläfst.

ARATES. Der Prinz wird unter den schönsten von fürstlichem Stamme zu wählen haben.

PYRHUS. Ich habe mit der besten Sorge für ihn gewählt; und eben das macht ihn

untröstlich. Wo ist deine schöne Tochter?

ARATES. Da kömmt sie.

SIEBENDER AUFTRITT.

ALCIMNA, mit ihren Aufwärterinnen hinten auf dem Theater; die vorigen.

ALCIMNA.

O ihr Götter! So muss ich izt dem Prinzen zur Schau zugeschleppet werden, und dich nicht sehn, den ich allein liebe, den ich allein lieben werde,

EVANDER. (Steht ganz traurig, die Hand vor seinem Gesicht.) Sie kömmt; ich hör es, ich Elender!

ALCIMNA. Ach! da bin ich; ich vermag vor Schmerzen nicht zu reden.

EVANDER. (Sieht erstaunt auf.) Wie!

was täuscht mich? diese traurige Stimme kenn ich. Ist ---

ALCIMNA. Götter! Haltet mich, Freundinnen! haltet mich! Ist das der Prinz? O Evander!

EVANDER. Verwirrung! Was seh ich! O Entzüken! Bist du Alcimna?

ARATES. Götter! Was seh ich! Welch Entzüken schwebt auf ihren Gesichtern!

EVANDER. (Läuft zu Alcimna, und umarmt sie.) O! mich täuscht doch kein Traum; du bist es, du bist meine Alcimna.

ALCIMNA. O Evander! Mein Geliebter! Was für Entzüken! Wie wunderbar haben wir uns wieder gefunden!

EVANDER. Den Augenblik noch hielt ich mich für den Elendesten; izt bin ich der Glükseligste auf Erde.

ALCIMNA. Den Augenblik dacht ich,

vor Schmerzen zu sterben; und izt fass ich mein Entzüken nicht.

PYRHUS. Eure Liebe, ihr Kinder! sey von den Göttern gesegnet, Sie haben euch für einander bestimmt. Du bist es zufrieden, mein Freund?

ARATES. Ich muss mich von meinem Erstaunen erholen, um meine Freude und meinen Dank dir zu sagen.

PYRHUS. Lasst uns gehen, Kinder! Die Hirten der Gegend mögen euer Freuden-Fest feyern.

ERAST.

In Einem Aufzug.

ERSTER AUFTRITT.

Die Scene ist ein einsamer, mit Bäumen und Gesträuch umgebener Plaz, vor Erasts Hütte.

ERAST. (*Mit einer Jäger-Flinte; er stellt sie unmuthig an die Seite.*)

DA komm ich, unverrichteter Sache, wieder; weil wir kein Brod mehr hatten, gieng ich aus, einige unschuldige Thiere zu fällen; umsonst hab ich den ganzen Nachmittag in der Sonnen-Hize das heisse Gebürge durchgelaufen; so wird der Hunger unserm Elend bald ein Ende machen. Ich will hineingehn; doch

nein, ich muſs mich erſt von meinem Unmuth erholen. Ich muſs ihn vor Lucinden verbergen. Ach Gott! Die Tugendhafte, wie willig ſie Armuth; äuſſerſte Armuth, dieſes hülfloſe Leben duldet, um es mir erträglich zu machen. Und wenn ſie über unſer gemeinſchaftliches Elend einſam weint und ſie hört, daſs ich komme; dann troknet ſie die Thränen von den Augen, und lächelt freudig mir zu, um mich nicht zu kränken. Ach Gott! Ja du wirſt dieſe Tugend noch belohnen. Wie ſehr verdient ſie, glüklich zu ſeyn! Ich wäre noch geruhig; aber das peinigt mich, der Gedanke, daſs ich die Schuld ihres Unglüks bin, und des Elends unſrer bedauerns-würdigen Kinder. Das martert mein Herz, daſs ich ihre Groſsmuth auf keine Art belohnen kann. Indeſs wird unſre Armuth immer gröſſer, und unſer Leben immer hülfloſer. Das wenige, was ich hatte, iſt

weg; an wen soll ich mich wenden? und über das hat das lezte Gewitter unsre reifende Nahrung verderbt; zu wem soll ich mich wenden, da mein eigener Vater mich hüflos läst, und meine wehmüthigsten Briefe, diese rührenden Gemählde meines Elendes ihn niemals gerührt haben? Es ist nun fünf Jahre, seit meinem lezten Brief; keinen hat er seiner Antwort gewürdigt. O wie kann ein Vater so grausam seyn, und ein Kind hülflos dem Elend überlassen! Und mein ganzes Verbrechen ist, dass ich, gegen seinen Willen, einer Person meine feyerlichsten Versprechungen hielt, und sie nicht in hülf-und ehrlose Umstände stürzen wollte, nachdem sie meinen heiligsten Gelübden nachgab; eine Person, die jede Vollkommenheit, nur kein Vermögen besizt. Hätt ich dem zu strengen Willen meines Vaters nachgegeben; hätt ich sie, die die Achtung der ganzen Welt verdiente,

der Verachtung der unbilligen Welt ausgesezt; Himmel! wären da nicht alle Ehren und Reichthümer der Welt mir unerträglich gewesen? Hätte nicht mein Gewissen mir jede frohe Aussicht mit höllischen Qualen verdunkelt. Dies freundschaftliche Mitleiden in unserm Elend hat etwas süsses mitten in der Schwermuth; dies sorgfältige Bemühen, eins dem andern solches zu erleichtern; und diese Thränen, die wir eins für das andre weinen, werden nicht immer fliessen! Vielleicht dass mein Vater endlich zum Mitleiden bewogen — Da kömmt mein kleinrer Sohn; ach Gott! was wird endlich meiner Kinder Schikfal seyn? Ich will meine Thränen wegwischen, und mein Gesicht aufheitern, damit das gute Kind sich nicht quäle.

ZWEYTER AUFTRITT.

(*Sein jüngster Sohn läuft auf ihn zu, und umarmt seine Knie.*)

Sohn.

Mein lieber Vater!

ERAST. Mein liebstes Kind! Woher kömmst du so munter?

Sohn. Ich komme dort vom Hügel, und verweilte mich bey dem kleinen Ziegen-Hirten. Wie hatt' ich Mitleiden mit ihm!

ERAST. Warum, mein Kind?

Sohn. Er sass da bey den Ziegen und weinte; ich habe, sprach er, heut den ganzen Tag nichts gegessen, und mich Armen hungert so sehr. Da hast du, was ich habe, sprach ich, iss da: und gab ihm mein Mittag-Brod, das ich mir behalten hatte. Mich hat zwar auch gehungert; aber wie hat es

mich gefreut, da ich ihn so begierig essen und sich freuen sah!

ERAST. O du gutes Kind! Sey mir gesegnet!

Sohn. Das hätte ja der kleine Ziegen-Hirt auch gethan, wenn er was gehabt, und ich vor Hunger geweint hätte.

ERAST. Du wustest doch! dass wir kein Brod mehr in der Hütte haben?

Sohn. Ich hatte ja das; und es hat mich recht gefreut, dass ichs ihm geben konnte. Ihr sagt ja: GOtt im Himmel bescheehre denen immer, die andern Gutes thun.

ERAST. Küsse mich, mein Sohn! O GOtt! diese Unschuld wirst du nicht immer im Elend lassen. (Er wischt Thränen von den Augen.)

Sohn. Aber ihr weinet, mein Vater! Ach! weint nicht, mein Vater!

ERAST. Ich weine nicht, mein Kind! Geh izt dort an den Hügel, und sieh, ob

dein Bruder noch nicht aus dem Gebürge zurükkömmt, oder ob du den Simon nicht seheſt, von der Stadt herkommen.

Sohn. Ich gehe, mein Vater! (Er geht.)

DRITTER AUFTRITT.

ERAST. (*Allein.*)

O wie schmelzt mir das mein Herz! So hülflos bin ich noch niemals gewesen! (Er geht tieffinnig umher.) O GOtt! GOtt! ---- Das beſte Weib und dieſe unſchuldigen Kinder! --- O! Stehe du mir bey, der du mein Schikſal leiteſt; ſteh du mir bey, das ich niemals gegen deine weiſe Leitung murre, und niemals an deiner Vorſicht zweifle. Ich darf nicht in die Hütte gehen, ohne eine muntre Mine erkünſtelt zu haben; doch die gütige Natur kömmt mir zu Hülfe; dieſer kühle Wind troknet ſanft meine Thränen.

VIERTER AUFTRITT.

LUCINDE, ERAST.

LUCINDE.

SEy mir gegrüfst, mein Geliebter! (Sie drükt ihm die Hand.) Sey mir auf das zärtlichste gegrüfst!

ERAST. (Umarmt sie.) Sey mir gesegnet, meine Geliebte! Wie hast du deine Stunden durchgebracht?

LUCINDE. Recht vergnügt; so vergnügt, als ich sie ohne dich zubringen kann. Ich habe bey meiner Arbeit gesungen.

ERAST. Du beträgst dich im Unglük immer als eine Heldin.

LUCINDE. Mein Glük ist, dich zu besizen, und die immer ermunternde Tugend. Ich bin nur unglüklich, wenn du glaubst, dafs du es seyst.

ERAST. Gott! Wie viel Zärlichkeit ge-

gen mich, der dich in Umstände gesezt hat, die Leute, von niedrerer Denk-Art, in Verzweiflung sezen würden!

LUCINDE. O Um des Himmels willen, mein Geliebter! Störe unsre Ruhe nicht immer durch solche Vorwürfe, die meine Zärtlichkeit so sehr beleidigen. Ich schwör es dir; beym hohen Himmel schwör ichs dir, meine Ruhe ist nicht erkünstelt. Ich bin in deinem Besiz glüklich; und ohne dich wäre mir jedes andre Glük unerträglich.

ERAST. So ist es gewiss, dass troz unsrer äussersten Armuth, troz des hülflosen Lebens deine ruhige Mine aus der innern Ruh entsteht, und nicht oft erdichtet deinen Kummer verhält?

LUCINDE. Ich bin nur bekümmert, wenn ich sehe, dass du es bist.

ERAST. Ach! welche Güte!

LUCINDE. Bedenke, wie viel tausende

ärmer noch als wir sind! und sollte Unzufriedenheit uns noch unglüklicher machen, als es jene sind!

ERAST. Aermer nicht, als wir izt sind; ärmer, als jeder Vogel unterm Himmel. Wir haben keine Nahrung in unsrer Hütte. Umsonst hab ich heut das Gebürge durchirrt, um einiges Gewild zu erlegen; ich komm' ohne Nahrung zurük. Ich könnt es immer noch dulden, dein Muth wurde dem meinen aufhelfen; aber wenn ich unsre Kinder sehe-- O GOtt! Das durchschneidet mir das Herz, wenn ich sehe, wie nahe ihnen die Thränen stehen, die sie doch zurükhalten, um uns nicht zu bekümmern.

LUCINDE. Mein Freund! Ein Unglük soll uns nicht muthlos machen, das nur noch eingebildet ist. Unser ältester Sohn, der in den Wald ausgegangen ist, um Früchte zu sammeln, wird nicht leer nach Hause kom-

men; und ist es, so beruhet ja unsre Hoffnung noch auf dem Simon, der aus der Stadt zurükkömmt.

ERAST. Ich bin beschämt, meine Geliebte! dass jede Sorge so viel Gewalt über mich hat.

LUCINDE. (Weiset ihm ein Stük von gestikter Arbeit.) Und über das, mein Geliebter! Sieh, dieses Stük Arbeit ist vollendet! Simon kanns morgen nach der Stadt tragen, zu der Kaufmanns-Frau, die meine Arbeiten noch immer gut bezahlt hat. Lass uns, mein Geliebter! nicht ungeduldig seyn; denke zurük; wenn unsre Umstände am schlimmsten aussahen, dann war die Rettung immer nahe.

ERAST. Was für einen Reichthum von Trost findest du immer in deiner edeln Seele! Indess kann ich doch meinen Besorgnissen nicht wehren; was wird endlich aus unsern

Kindern werden? So gänzlich von allem verlaſſen, was für Wege haben wir ihnen zu weiſen, in der Welt ihr Glük zu machen?

LUCINDE. Die Wege der Tugend, ó mein Geliebter! die ſind untrüglich.

ERAST, Ja, aber die leidende Tugend iſt immer ein trauriges Schauſpiel; und wie ſchwer iſts, ſeine Tugend, wenn von auſſenher alles Elend uns umringt, wie ſchwer iſts da, ſie unverſehrt in ſeinem Buſen zu erhalten? Ach! Es wird ein Glük ſeyn, wenn ſie nicht, unter den niedrigſten Pöbel gemiſcht, dennoch weit unter dem Rang, den ihre Geburt ihnen ertheilt hätte, ihr Leben durchſchleppen können. O mein Vater! Es mögen die Seufzer, die deine Strenge mir abzwingt, niemals, ach! niemals deine Seele ängſtigen; auch denn nicht, wenn deine Enkel einſt unerkannt vor deiner Thüre ihr Brod heiſchen. GOtt!

LUCINDE.

LUCINDE. Du giebst ihrem künftigen Elend viel mehr Wahrscheinlichkeit, als es wirklich hat. Wie unendlich viele Wege hat die Vorsicht zum Glüke geöfnet?

ERAST. Ja gewiss; aber wer einmal im Elend ist, wird immer von solchen weggedrängt. Wie gieng es uns? Himmel! Kaum hat mein Vater mich verlassen, kaum war unser weniges Vermögen bis zur Armuth herunter geschmolzen; was für Hülfe, was für Rath, was für Hoffnungen blieben uns da? Die Welt stiess uns aus; was blieb uns übrig?

LUCINDE. Die Welt zu verlassen, und uns in eine der schönsten Gegenden der Welt ins Einsame zu flüchten, und da der Vorsehung unser Schikśal heimzustellen.

ERAST. Gut, mein Kind! Aber das ist drum kein Glük, das ich ihnen wünsche, wo man alle Vernunft zusammen sammeln muss, um nicht zu verzweifeln.

LUCINDE. Unsre Umstände sind so elend nicht, in die uns die Vorsehung aus weisen Absichten, gesezt hat; wie unbillich ist es, wenn wir gegen dieselben murren. Eben izt hab ich unsre Nachbarin besucht. Ist ihr Schikfal nicht viel schlimmer, als das unsre? Sie ist alt, und hülfloser und ärmer, als wir sind; und wird schon lange durch schmerzhafte Krankheit gepeinigt! und alle ihre dunkeln Ausfichten dieses Lebens sind nichts als fortdauernde Schmerzen und Armuth; und dennoch können Schmerzen und Armuth nur in seltenen Augenbliken ihre Geduld überwinden. Ihre einzige Hoffnung ist der Tod, der vielleicht erst nach langen Martern ihr Leben schliesst. Und wir, wir sollten bey den Vortheilen der bessern Erziehung und des angebautern Verstandes durch kleinmüthiges Betragen uns elender machen, als sie es ist!

ERAST. Das wollen wir nicht, meine Geliebte;

LUCINDE. Das wollen wir nicht, mein Geliebter! Nein! Gelobet sey die Vorsehung; sie, die alles so weise leitet, die alles zum besten Endzwek thut, die ihre Geschöpfe so lieb hat, und über das geringste, wie über das gröfseste, mit gleicher Sorgfalt wachet. Sie ists, die jenen Vogel erhält, der dort im Gebüsche zwitschert, und die Biene, die um uns sumst, und den Wurm, der vor uns auf der Erde kriecht. Und wir sollten gegen ihre Leitung murren, weil izt unsre Umstände nicht beneidens-werth sind? Ermuntre dich; siehe, wie schön die Gegend uns entgegen lachet; ein herrliches Abend-Roth will den Abschied eines Tages schmüken, der uns der Entwiklung unsers Schiksals näher gebracht hat.

ERAST. Habe Dank, meine Geliebte! O meine Lucinde! Wie unaussprechlich ist mein Glük, dafs ich dich besize! Du hast

meiner schwächern Vernunft empor geholfen, du hast mein Gemüth aufgeheitert; aber diese Heiterkeit ist nicht wie eines freudevollen Frühlings-Tages! sie ist wie die ernstere Heiterkeit einer stillen Mitternacht, wenn der volle Mond leuchtet. Das, das mildert sie immer; der Gedanke, dass mein Vater mich verlassen, so gänzlich mich aus seinem Herzen verbannet hat. O wenn du stirbst, Vater! Wenn du stirbst, und ich Verstossener kann nicht bey deinem Sterbe-Bette weinen, nicht deinen lezten Segen von deinen Lippen hören; ô so sey meiner eingedenk, und wenn du an den Verlassenen denkst, dem du das Leben gabst, dann segne mich!

LUCINDE. Mein bester Mann! Deine Vernunft hätte sich selbst wieder aus diesen schwermüthigen Gedanken empor gehoben; ich sagte dir nur diejenigen Tröstungen, die sie selbst besser, nur vielleicht gleich izt nicht

gefunden hätte. Dein Wunsch für deinen Vater; ô dafs der in Erfüllung gehe! GOtt! Ich - - -

ERAST. Um des Himmels willen, sage nicht, was du sagen wolltest; mache dir hierüber keine Vorwürfe; ich wäre des gröfsesten Glükes, dich zu besizen nicht werth, wenn ich sie anhören könnte.

LUCINDE. Nein, mein Eraft! ich will deine Liebe nicht beleidigen; aber meine Hoffnungen mufs ich dir sagen: Wie wenn dein Vater sich ausgesöhnt hätte, und um das Schikfal seines Sohns izt unruhig wäre, den er - - -

ERAST. Nun ja! O dieser Gedanke hat ehedem oft die traurigsten Stunden mir erheitert, oft ganze Tage mich glüklich gemacht, wenn ich umsonst, ach! immer umsonst Antwort erwartete, auf unsre rührenden Briefe; Briefe, bey denen, beym Himmel! der gleichgültigste, unbekannteste, wenn er

sie auf die Strasse hingeworfen, gefunden hätte; gewiss hätte weinen müssen; und mein Vater, er sollte ---

LUCINDE. Wie unbillig würden wir gegen einen Vater seyn, der dich so sehr geliebt hat, wenn wir ihn ---

ERAST. O GOtt! Ja gewiss unbillig! ô mein Vater! du sollteſt ewig mich hassen, der du mich ehedem so zärtlich liebteſt, jede meiner schwach-aufkeimenden Fähigkeiten mit übermässiger Freude bemerkteſt, du sollteſt mich immer hassen! Auch in der ernsteſten Stunde, wenn ich über deinen Zorn weine, wirft mir mein Gewissen nichts vor; hätt' es mir vorzuwerfen, Himmel! dann würde dein Zorn mir unerträglich seyn! Du wirſt, ô du wirſt deine Liebe mir wieder schenken! Vielleicht, süsser Gedanke! vielleicht weint er schon über einen Sohn, den er so hülflos seinem Schikſal überlassen hat.

Diese Hoffnung, ô wie entzükend ist sie! Ich will ihm schreiben, ich will ihm alles das rührende erzehlen, was unsre Umstände und meine kindliche Liebe mir geben können. Lafs uns in die Hütte gehen; ich will heute noch schreiben; komm, dein Beystand wird mir nöthig seyn.

LUCINDE. Komm, mein Geliebter! (Sie gehen Hand in Hand in die Hütte.)

FÜNFTER AUFTRITT.

SIMON.

Sind sie weg? ---- Ja, wenn sie mich nur nicht so gleich sehen. Schon ein schlechtes Zeichen dafs ich mich vor ihnen scheuen mufs, was pochest du so? (Er legt sich die Hand aufs Herz.) Was das für ein unbändiges klopfen ist! Was häuft sich für eine Last auf meine Brust? Nicht doch! O lafs mich! ma-

che mir nicht bang über etwas, das ich aus den besten Absichten gethan habe! Du alter ehrlicher Kerl! Dein Gewissen ist sehr empfindlich, dass du etwas gewagt hast, das sonst in allen andern Umständen ein Schelmen-Streich gewesen wäre. Aber es ist keiner; Absichten und Umstände entschuldigen mich; mein Seel! es ist kein Schelmen-Streich! Und doch ist mir so bang, als wenns einer wäre; wenn nur niemand kömmt, eh ich mich in Ordnung gebracht habe. (Er langt einen Beutel mit Geld hervor.) Es ist viel; das kann uns lange durchschleppen. Aber geraubt! auf der Strasse geraubt! Verflucht! Wie soll mir das nun ewig bang machen! Befriedige dich, Gewissen! O! Es ist das erste mal und auch das lezte. Lieber wollt ich jeden Mangel ertragen, und mit dir in Freundschaft leben, als im Uberfluss sizen, und mit dir uneinig seyn. Aber unserm hülflosen Man-

gel, unserm Elend nur ein wenig abzuhelfen, gieng ich und foderte dort, zwar mit Gewalt, jenem etwas von seinem Ueberfluss; dass er nur so lange misst, bis er noch Hause kömmt; und dann mag er sichs aus seinen vollen Kisten wieder ersezen. Nein, beym Himmel! es ist unbillig, dass so viele Schurken mit allem Ueberfluss durch die Welt schlendern, und mein braver Herr, und Lucinde, und ihre Kinder, und ich sollen indess hülflos und hungrig in dieser Wildniss schmachten. Ha! Mir siedet mein Blut, wenn ich sie sehe, diese Prasser, diese stolzen Ungeheuer, die den Armen und den hülflosen Elenden zum Vieh zählen, und in allen Wollüsten sich wälzen; ihr meist durch andrer Elend erworbenes Gut in Lasterthaten verprassen; indess soll der Arme verhungern, und der Elende verschmachten, und mit heissen Thränen zusehen, wie diese ungerochen

in den Gütern dieser Welt schwelgen; es ist billig, dass diese ihren bescheidenen Theil wegnehmen. Nein, ich berene die That nicht. Ich -- Himmel! Ich höre rauschen. --- Es kömmt jemand -- Nein -- Ich zittre, als hätte man mich aus dem kalten Wasser geschleppt. Ich alter Narr! Ich werde mich gut verstellen können! Nun, damit ich nicht ungerüstet überrascht werde, was will ich sagen? meinem Herrn darf ich die Wahrheit nicht sagen. Still! mein Gewissen! O! wie eins aus dem andern folgt! Nun, es muss seyn; mein Seel! da muss gelogen seyn. Ich will sagen --- Nun was? --- Ungeschikter Narr! Verzweifelte Umstände! -- Ich will sagen -- Ich habe -- Nu ja, Dummkopf! das wär artig! Da wär ich den ersten Augenblik verrathen. ---- Ja, ja! Das geht an; ein Herr ist mir in der Stadt begegnet, der hat mich gekannt, ich hab ihn nicht gekannt;

der fragte, ob ich noch bey Eraſten in Dienſten wäre; darauf hat er geſagt, er ---- er wiſſe unſre Umſtände, er habe Mitleiden, er --- und --- Bliz! Wer kömmt, ---- unſre beyden Söhne ſinds; kann man denn nicht ungeſtört ſeyn? Ich werde meine Role trefflich ſpielen.

SECHSTER AUFTRITT.

SIMON, beyde Söhne.

Erſter Sohn. SEy willkommen, Simon!

Zweyter Sohn. Sey willkommen, Simon.

SIMON. (Steht ganz ſtaunend.)

Erſter Sohn. Du biſt nicht freundlich, Simon!

SIMON. Ja, ja; es ſtekt mir was in meinem närriſchen Kopfe.

Zweyter Sohn. Du kömmſt ſpät aus der Stadt.

SIMON. Ich hatte auch vieles da zu thun.

Erſter Sohn. Haſt du was mit aus der Stadt gebracht?

SIMON. O ja! Recht viel. Wir haben voll-auf.

Zweyter Sohn. O du guter Simon!

Erſter Sohn. Ich hab' im Wald Früchte geſucht; ich habe den ganzen Korb voll.

SIMON. Gut, gut! Du biſt ein braver Sohn; wir werden alſo recht gut leben.

Zweyter Sohn. O wie verlangt es mich, auch groſs zu ſeyn, wie mein Bruder, um euch helfen zu können.

Erſter Sohn. Du lieber Bruder du! das wird auch bald geſchehen.

Zweyter Sohn. Du lieber Bruder! küſſe mich! (Sie küſſen ſich.) Wie ich dich lieb habe! Wie werden ſie ſich freuen, unſer Vater und unſre Mutter! Wir hatten keine Speiſe mehr, und izt haben wir recht viel. Die

liebe Mutter hat heute bey der Arbeit geweint; ich kam eben in die Stube, wo sie bey der Näh-Rame sass; sie sah mich nicht, und weinte und betete, und da mufst ich auch weinen. Da sah sie auf, wischete die Thränen weg, als hätt' ichs nicht sehen sollen, dass sie geweint hat, aber ich habs doch gesehen. Sag uns, Simon! Warum weinen sie so oft unser Vater und unsre Mutter? Es wird mir allemal so bange.

Erster Sohn. Mir auch. Sag uns, Simon! sag uns, warum, wenn du es weissest.

SIMON. Nun, ihr Kinder! ich denke! sie weinen, weil wir so arm sind.

Erster Sohn. Arm? Wir?

Zweyter Sohn. Unsre Nachbarn im Gebürge sind arm, nicht wir.

Erster Sohn. So ists. Wir sind nur zuweilen arm; heute waren wirs, izt sind wirs nicht mehr. Wir haben ja so vieles. Oder, sind wir denn izt nicht reich.

SIMON. Ha! Ha! Ha! Ihr guten Kinder!

Zweyter Sohn. Du lacheſt über uns, Simon! Aber iſt man denn nicht reich, wenn man genug hat; und wir haben ja izt für fünf Tage genug.

SIMON. Ihr guten Kinder!

Erſter Sohn. Nun, Simon! So ſag uns: Wenn wir arm ſind, was haben denn die, ſo reich ſind?

SIMON, Die haben an allem Ueberfluſs.

Erſter Sohn. Aber wozu brauchen ſie das? Ueberfluſs iſt ja, wenn man mehr hat, als man bedarf.

SIMON. Ja; und ſie ſind meiſt mit dem nicht zufrieden.

Zweyter Sohn. Die wunderlichen Leute!

Erſter Sohn. Sie geben alſo dieſen Ueberfluſs nicht denen, die nichts haben.

SIMON. O! Sie nehmen oft dem Armen noch, was er hat, um es zu ihrem groſſen Haufen zu legen.

Zweyter Sohn. O Simon! Du haſt deinen Spaſs mit uns Kindern. Dergleichen Leute ſollt es geben, Bruder! Kannſt du das glauben?

Erſter Sohn. Das kann ich nicht glauben, Simon! Nun hab uns nicht zum beſten. Man muſs nicht lügen.

SIMON. Es iſt gewiſs wahr; die ganze Stadt iſt voll dergleichen.

Erſter Sohn. Aber wenn ich Ueberfluſs hätte, ſo würd ichs unſern armen Nachbarn im Gebürge geben; wie unſer Vater und unſre Mutter auch.

Zweyter Sohn. Ja, gewiſs ich auch,

Erſter Sohn. Ich weiſs keine gröſſere Freude, ich muſs allemal vor Freude weinen, wenn ein Armer uns ſo herzlich dankt und uns ſegnet, wenn wir ihm das gegeben haben, was wir doch miſſen konnten.

Zweyter Sohn. Ja, ja, Bruder! Das freut mich allemal mehr, als wenn ich den ſchönſten Vogel gefangen hätte.

Erster Sohn. Aber sag uns, Simon! Warum weinen denn unser Vater und unsre Mutter? weil sie nicht reich sind? Ich kann es nicht glauben.

SIMON. Ich denke darum, weil sie, wenn sie reich wären, mehr Ueberfluss hätten; und sich dann die Freude öfter machen könnten, den Armen beyzustehn.

Erster Sohn. Ja gewiss, Simon! Du hasts errathen; izt möcht ich auch weinen, dass wir nicht reich sind. Aber komm, Bruder! Wir wollen in die Hütte gehn. Komm Simon! Komm auch! (Sie gehen.)

SIEBENDER AUFTRITT.

SIMON.

Izt bin ich wieder allein; ja, sie sind weg. Lass mich erst den Angst-Schweiss wegwischen. Izt, guten Muths! Izt wollen wir in die Hütte gehn, und -- Aber was wollt ich

ich sagen? Ich glaub, ich habs in der Angst schon wieder vergessen. So zittre doch nicht alter Narr! Steh vest! Die Augen nicht so niedergeschlagen! Du bist ein schlechter Betrieger. Ich bin zu alt, ein neues Handwerk zu lernen, füraus eins, das meiner ganzen Natur so zuwieder ist. O wenns nur dismal geräth! --- Von jenem Herren wollt ich sagen, den ich niemals in der Stadt gesehen habe. Nun gut! --- Himmel! Da kömmt er. Halte dich wohl.

ACHTER AUFTRITT.

SIMON, ERAST.

ERAST.

Willkommen, mein wahrer Freund! Bist du nicht müde? Es ist eine ermüdende Reise aus der Stadt hieher.

SIMON. Nein, müde bin ich nicht; ich

habe hier verschiedene Nothwendigkeiten mit aus der Stadt gebracht.

ERAST. Entlade dich, trage sie in die Hütte; und dann komm hieher ins Kühle, das Abend-Essen wird bald fertig seyn. (Simon geht.)

ERAST. (Sieht ihm nach.) Der ehrliche Mann! O wenn ich nur einst seine Dienste belohnen kann! Zwar izt nähr ich wieder die süsseste Hoffnung. Ich habe den Brief angefangen, und ich werd ihn heute noch vollenden. Was für süsse Hoffnungen! was für schrekliche Zweifel! Welch Entzüken, ô GOtt! Welch himmlische Freude! wenn ich vom versöhnten Vater Anwort erhalte. Die süsse Hoffnug macht mich weinen; wie werd ich mein Entzüken ertragen! wie werden meine Thränen die gesegnete Schrift benezen! Was für Schreken! O was für Verzweiflung, wenn er mich nicht erhört! GOtt!

O höre, höre mein Flehen, erbarme dich, verſuche mich nicht über mein ſchwaches Vermögen! Laſs meinen Vater nicht unverſöhnt zur Grube gehn! Wie wenn Simon mit meinem ältern Sohn hingienge? Zwar die Reiſe iſt weit; wenn dies liebens-würdige unſchuldige Kind meinem Vater den Brief übergäbe, wenn es des alten Mannes Knie umfaſſend, für ſeinen Segen flehete, und für den Segen ſeines Vaters. --- O herrlich! herrlich! Der Elende macht tauſend ſüſſe Entwürfe, um tauſend mal deſto herber zu fühlen, daſs er elend iſt. Wer wird ſie beyde auf der Reiſe unterhalten? Gott! (Er geht ſtaunend hin und her. Simon ſteht lange zur Seite, ohne daſs er ihn gewahr wird; er ſieht ihn.) Biſt du wieder da, Simon? O du mein einziger Freund! Wenn ich nur einſt deine Güte belohnen kann!

SIMON. Ihre Gütigkeit gegen mich be-

lohnt mir das wenige, was ich thu, alle Augenblike.

ERAST. Das kann ich nicht; wie sollt ich deine Freundschaft belohnen können? Da mich mein Vater, und nach ihm alles, alles verlassen hat, bliebst du, alter ehrlicher Bedienter, allein übrig; du hattest nichts bey mir zu hoffen, da mir selbst keine Hoffnung übrig war; und dennoch folgtest du mir ins Elend, lidtest mit mir Hunger und Mangel, und versäumtest bey mir jedes andre Glük.

SIMON. O mein Herr! Wie Sie das wenige, was ich gethan habe, gros zu machen wissen! Sie werden mich doch nimmer bereden, dass ich was grosses gethan habe. --- Hier ist ---

ERAST. Was, mein Freund?

SIMON. Nehmen Sie nur! Nehmen Sie!

ERAST. Wie? --- Was? ---

SIMON. Geld, --- das ich mit aus der Stadt gebracht habe.

ERAST. So viel Geld! Wie? Warum zittert deine Hand so?

SIMON. Meine Hand? --- zittert? --- Ich denke, --- vor Freude.

ERAST. Du stotterst. --- Was ists?

SIMON. Geld, mein Herr! Geld ists! Wir habens ja so nöthig; und doch freuen sie sich nicht.

ERAST. Dein furchtsames Betragen macht, dass ich nicht weiss, ob ich mich freuen soll, Ums Himmels willen! mein Freund, reisse mich aus der Ungewissheit, wer hats dir übergeben?

SIMON. Ja --- man hat mir verboten, es Ihnen zu sagen.

ERAST. Nun, mein Freund! mache mich nicht unruhig. Da nimm es wieder zurük; ich kann es nicht annehmen, bis ich weiss, auf was Art du es bekomen hast.

SIMON. Nun --- ich nehm es nicht wieder. Was das für Bedenklichkeiten sind!

ERAST. Nun heraus, Simon! rede heraus.

SIMON. Ich --- Da ich aus der Stadt kam -- Da --- unten am Gebürge hab ichs gefunden.

ERAST. So lüge doch, alter ehrlicher Mann! Deine Sprache verräth dich.

SIMON. Ich glaube, sie können mir ins Herz sehen.

ERAST. O! das kann ich nicht. Aber du geberdest dich so übel dazu, wenn du Unwahrheiten sagen willst; und über das widersprich du dir ja.

SIMON. Nun ja; ich habs nicht gefunden, wie ich gesagt habe ---

ERAST. Was, wie ich gesagt habe?

SIMON. Es hat mirs jemand in der Stadt übergeben.

ERAST. O Simon! Simon! Wars ein Freund von mir?

SIMON. Das muſs er wohl ſeyn; es war ein feiner Herr; er fragte mich, ob ich noch bey ihnen in Dienſten wäre?

ERAST. Nun weiter ---

SIMON. Ich ſagte ja; und da übergab er mir das Geld, ich ſoll' es Ihnen bringen.

ERAST. Haſt du den redlichen Mann denn nicht gekannt?

SIMON. Nein, wie ich geſagt hab; ich weiſs mich nicht zu erinnern, ihn geſehen zu haben. (Für ſich) Wenn nur unſer Geſpräch zu Ende wäre!

ERAST. Ich glaub es ſelbſt, du habeſt ihn niemals geſehen. O mein redlicher Freund! warum willſt du mich heute zum erſten mal betriegen?

SIMON. Das iſt aber die Wahrheit. ----

Ich muſs, verzeihen ſie, ich muſs in den Garten gehn. (Er geht weg.)

ERAST. Das iſt wunderbar; da muſs ein Geheimniſs darhinter ſteken. Wie der ehrliche Mann ſo unruhig iſt! Das lezte ſcheint mir ſo wenig wahr zu ſeyn, als das erſte. Es war ihm ſo bange. Ich denk, ich will ihm in den Garten folgen. Ich kann nicht ruhig ſeyn, bis ich in der Sache mehr Licht habe. (Er will gehen.)

SIMON. (Kömmt ganz langſam zurük, und bleibt mit niedergeſchlagenen Augen ſtehen.) Mein Herr -- Verzeihen Sie -- Ich kann es nicht ausſtehen, daſs ich Sie habe betriegen wollen. Es würde mich mein Lebtag unruhig machen. Ich will ihnen alles ſagen, damit ich auch wiſſe, ob das, was ich gethan habe, ſo böſe iſt, als mirs mein Gewiſſen angeben will. Ich ---

ERAST. Ums Himmels willen! ſo rede ---

SIMON. Ich hab es auf dem Gebürg — einem Reisenden abgenommen.

ERAST. Wie! Wie! Abgenommen?

SIMON. Ich will ihnen alles sagen. Da ich aus der Stadt heraufgieng, und so durchs einsame Gebürge nach unsrer Wildniss schlenderte, da sezt ich mich oben auf der Höhe, um auszuruhen, und sah auf die entfernte Stadt herunter, sah da die Himmel-ansteigende Palläste, auf jene Schlemmer, die das Glük für sich allein gedungen zu haben scheinen; die den Hülflosen und den Elenden vergebens vor ihrer Schwelle schmachten lassen, und ihren Reichthum in niederträchtigen Wollüsten verschwelgen. Das machte mich rasend, dass jene aller Orten immer das Beste wegnehmen, und ein braver Herr, wie sie sind, der besser ist, als zehen von jenen zusammengenommen, der beste, der tugendhafteste Mann, mit dem besten Weib auf

dem Erdboden, in dieser Welt hülflos und verdrängt leben sollen! Ich ward rasend böse, da ich unsern Zustand überdachte, und dass eben izt kein Bissen Brod in unsrer Hütte sey, indess dass dort bey manchem Narren, der kaum des Wassers werth ist, in einem Tag mehr verprasset wird, als ein ehrlicher Mann ein ganzes Jahr durch bedürfte; indess dass dort, auf einer Karte, mehr Geld, als mancher arbeitsamer Mann mit der Arbeit des ganzen Jahres nicht gewinnt, mit gleichgültigem Gesicht von manchem verloren wird, der wie ein Henker flucht, wenn einer mit presthaftem Körper ihm einen Pfenning fodert; indess dort mancher mehr verschwendet, die Unschuld eines Kindes braver Eltern zu verführen, als mancher ehrlicher Mann nöthig hätte, eine zahlreiche Haushaltung zu erziehen. Ist es billich, dacht ich, dass man so die Glüks-Güter theilt,

die doch für alle da sind, und dafs oft einer allein so viel mifsbraucht, als für tausende genug wäre; so dacht ich, nahm meine Bürde auf den Rüken, und gieng voll bittern Gram weiter. Bald darauf sah ich auf einem Abweg einen zu Pferd, wol gekleidet, der auf mich zukam. Wie! wenn dieser mit mir theilen müfste; Himmel! das kann nicht unbillich seyn, dacht ich. Mein Widerwille machte mich kühn, und mein Gewifsen dann wieder muthlos. Die Hälfte soll er geben; das soll er, beym Himmel! das soll er; dann werd' ich so viel bekommen, dafs wir uns lange durchschleppen können. Ich begehre keinen Ueberfluss; aber es ist doch nicht billich, dafs wir verhungern; so dacht ich, als der Reuter bey mir war. Ich warf meine Bürde ins Gebüsch; es war, als wollte mich jemand wegreifsen; mein Herz hat mir nie so gepocht; Halt! stotterte ich,

und faſste des Pferdes Zügel, und in der andern mein Weidmeſſer; gebt mir die Hälfte von dem Geld, das ihr bey euch habt; ohnverzüglich, nur nicht Hülfe geruffen, mein Seel nicht! oder ich werde die Meinigen zuſammenruffen, die nicht ferne ſind; und dann werdet ihr ſo nicht draus kommen. Der Reuter hatte noch ein bisgen weniger Herz, als ich hatte; ſonſt hätt' er bemerkt, wie ich ſchwizte, wie zitternd ich den Zügel hielt. Er gab mir das, was hier im Beutel iſt; todtblaſs gieng ich izt ins Gebüſche zurük, und war da, wie vom Traum erwacht. Wenn ich die Sache von allen Seiten betrachte, ſo verdiene ich mit keiner Billigkeit, aufgehangen zu werden.

ERAST. Und du, ehrlicher Mann! du konnteſt dich zu ſo was entſchlieſſen?

SIMON. Ich wollte, daſs das Geld mir auf der Hand zerſchmolzen wäre! Aber nein!

Bedenken Sie es recht! Alle Umstände entschuldigen mich.

ERAST. Es können keine Umstände eine vorsäzlich böse That entschuldigen.

SIMON. Aber ich dachte nicht, dass sie so böse wäre.

ERAST. Ich werde unruhig seyn, bis dies Geld wieder seinen rechtmässigen Besizer gefunden hat.

SIMON. Aber wie werden wir den finden? O das verfluchte Geld! Und zulezt? Er gab es so hin, wie wenn ers leicht missen könnte; und wie leicht wird er eine solche Kleinigkeit missen! Es scheint Ihnen nur so viel, weil sie bey vielen Jahren nicht so viel beysammen gesehen haben.

ERAST. Man ist nicht berechtigt, auch das geringste von dem Eigenthum eines andern gegen seinen Willen wegzunehmen. Geh, Simon! geh hin auf die Höhe, wo

man die Straſſe überſieht; vielleicht wirſt du ihn wieder finden.

SIMON. Ich ſollte alſo ---

ERAST. Was?

SIMON. Ich ſelbſt ihm das Geld wieder geben?

ERAST. Da nimm es hin; ich überlaſs es deiner Wahl.

SIMON. Nun, ſo eil' ich auf die Höhe, um auf der Straſſe nach ihm zu ſehen. Aber horchen Sie einmal, ich höre ein Pferd kommen; wer muſs das ſeyn? Wie wenn ich verrathen wäre, und man käme her, um mich wegzuſchleppen, und vielleicht dann gar aufzuhängen? Doch was muſs man immer das böſeſte vermuthen? Da kömmt jemand! Beym Bliz! -- Da iſt er ſelbſt!

NEUNTER AUFTRITT.

CLEON, *in Stiefeln; die vorigen.*

CLEON.

MEin Herr! Ich habe mich von der Straſſe im Gebürge verirret, und meinen Bedienten, der von mir wegritt, um den Weg zu ſuchen, verlohren; und endlich komm ich hieher. Verzeihen Sie! -- (Er ſieht den Simon.) Himmel! Ich bin verloren!

SIMON. Mein Seel! er iſt es ſelbſt! (Er ſchleicht ſich hinten aufs Theater.)

ERAST. Warum ſo beſtürzt, mein Herr?

CLEON. Ich erſuche ſie, mein Herr! meiner zu ſchonen; dieſer Herr hat die Gütigkeit gehabt, mir nur die Hälfte abzufodern, und ich hab ihm ungezählt mehr gegeben. Ich hab eben noch ſo viel übrig, als mir zu Fortſezung meiner Reiſe nöthig iſt.

ERAST. Verzeihen Sie, mein Herr!

O Himmel! Wir sind keine Räuber-Bande; wir sind nur Unglükliche, die sich aus der Welt in die Wildniss gerettet haben. Verzeihen Sie den Schreken, der Ihnen verursacht worden; das Geraubte sollen Sie alles wieder haben. Simon!

SIMON. (Kömmt ganz erschroken.) (*Zu Cleon.*) Mein Herr! Ich komme ganz beschämt. Erlauben Sie, dass ich dasjenige Ihnen wieder gebe, was ich Ihnen vorhin aus Unmuth, aus Verzweiflung abgenommen habe; ich wollt Ihnen eben auf die Strasse nachlaufen, um es Ihnen zurük zu bringen. Ach! Die elenden Umstände, in denen mein wakrer Herr und die Seinigen sind, unsre äusserste Armuth haben mich zu einer That verleitet, der ich sonst gewiss niemals fähig gewesen wäre; GOtt im Himmel wolle mirs verzeihen! Da, mein Herr! nehmen Sie es hurtig zurük, diese Last, die mich

mein

mein Lebtag würde beunruhiget haben. (Indeſs daſs Simon redt, betrachtet Eraſt mit groſſer Aufmerkſamkeit den Fremden.)

CLEON. Verzeihen Sie, daſs ich Ihnen Unrecht gethan habe; ich bedaure Sie. Mein Herr! Behalten Sie dies wenige; ich nehm' es nicht zurük. Ich wünſchte, daſs ich Ihnen mit mehrerm beyſtehen könnte; allein auf die Reiſe beladet man ſich eben nicht gern.

ERAST. Verzeihen Sie, mein Herr! Wir wären unbillich, wenn wir Sie desjenigen beraubten, was Sie zu den Bequemlichkeiten der Reiſe nöthig haben. (Für ſich.) Himmel! Dieſe Züge, dieſe Geberden!

CLEON. Wollen Sie mir denn das Vergnügen nicht gönnen, Ihnen die geringſte Freundſchaft zu erweiſen? Ich habe noch genug übrig, meine Reiſe bequem fortzuſe-

zen. Ich schenk es hier dem Freund, der ihr Bedienter zu seyn scheint.

SIMON. Keine Bedenklichkeiten! Ich nehm es mit tausend Dank an, mein Herr!

ERAST. So haben Sie tausendfältigen Dank, mein Herr! O GOtt! Ehedem war ich nicht in solchen Umständen; da war mir das selige Vergnügen nicht versagt, andern gutes zu thun. O verzeihen Sie, verzeihen Sie meinen Thränen!

CLEON. Mein Freund! Erlauben Sie mir, Sie so zu nennen; Ihr edles Betragen sagt mir, dass Sie nicht von dem gemeinen Haufen sind. Es muss Sie ein trauriges Schikksal betroffen haben?

ERAST. O mein Herr! Es blieb uns nichts übrig, als ein gutes Gewissen und die Tugend.

CLEON. Mein Freund! Wie sind Sie beneidenswerth! Ich hab an Glükes-Gutern

Ueberfluſs; aber ich würd es alles mit Entzüken für die Ruhe des Gewiſſens hingeben. Ich habe ein Unrecht gethan, das mich immer martert; die Angſt folgt wie ein fürchterliches Geſpenſt jedem meiner Tritte; und, wie es ſcheint, ô GOtt! ſoll es mir nicht ſo gut werden, es in der Welt wieder gut zu machen. Ja, mein Herr! Weinen Sie mit mir; ich bin Ihres Mitleidens werth. O GOtt! Wie quaalvoll, wie ſchreklich werden die Tage ſeyn, die mein graues Alter noch zu leben hat, wenn ich die nicht wieder finde, denen ich Unrecht gethan habe! Mein Herr! Sie ſind noch jung; Sparen ſie ſich, ô ſparen Sie ſich den edeln Schaz eines reinen Gewiſſens auf ihre grauen Tage! O GOtt! Was iſt das für ein Elend! Wie iſt es kläglich, wenn ſeine Qualen uns in dem Abend unſers Lebens peinigen, und unſer graues Alter bis in die Grube verfol-

gen! Schon lange hab ich Alter jede Beschwerlichkeit der Reise ausgestanden, um von denenjenigen Spuren zu finden, die durch meine Schuld vielleicht, schreklicher Gedanke! in äusserstem Elend leben; vielleicht ein hülfloses Leben schon geendet haben! Welche Erde dekt ihren Staub? Welcher Himmels-Strich läfst Thau und Regen auf ihr ruhiges Grab fallen? O wifst ichs! ich wollte hineilen; meine grauen Loken wollt ich da auf ihr Grab hinwerfen, wollte da meine übrigen Tage verweinen, und den lang gewünschten Tod erwarten. O ich elender Vater! Sie weinen, mein Freund! Haben Sie Dank für dis Mitleiden! O ich bin es werth! GOtt weis, ich bin es werth!

ERAST. Wie das Elend geschäftig ist, aller Orten Hoffnungen aufzusuchen! Himmel! Nein, es ist nicht, es kann nicht seyn! Mein Herr! O wie bedaur ich Sie! Sie sind ein unglüklicher Vater, und ich ---

ZEHNTER AUFTRITT.

LUCINDE, die vorigen.

LUCINDE.

Wie, mein Geliebter! Du hältst deinen ehrwürdigen Gast, der vielleicht müde ist, so in der feuchten Abend-Luft. Wollen Sie sich nicht bequem machen, mein Herr, so viel unsre Armuth Ihnen Bequemlichkeiten geben kann?

CLEON. Wenn Sie erlauben, so wird Ihre Gesellschaft mir die angenehmste von der Welt seyn.

SIMON. Ha! Mein Herr! GOtt im Himmel, was seh ich! O! seh ich recht? GOtt im Himmel! was sind ich da bey dem Geld?

ERAST. Himmel! Was ists?

SIMON. (*Zu Cleon.*) Sind Sie es, dessen Name hier auf diesem Zedel steht? (Er giebt ihm ein Papier.)

CLEON. Ja, ich bins.

SIMON. O GOtt! So umarmen Sie sich! O ich muſs weinen wie ein Kind! Umarmen Sie sich! Das ist Ihr Vater, mein Herr! Das ist Erast, Ihr Sohn, und Lucinde ---

ERAST. GOtt! Wie? O mein Vater! (Er fällt mit Lucinden vor seine Knie.)

CLEON. Meine Kinder! O GOtt! Das Entzüken nimmt mir die Rede. O mein Sohn, meine Tochter! Wie, so entstellt! GOtt! was hat meine Ungerechtigkeit dich leiden gemacht! Doch ja; du bists, du bist mein Sohn! Ich kenne deine, ach durch zu langen Gram zerstörten Gesichts-Züge wieder. Ach GOtt! Wie wunderbar, wie unvermuthet glüklich!

ERAST. Ach mein Vater! mein Vater!

LUCINDE. Und ich darf, Vater, Sie nennen! darf als Ihre Tochter diese Hand mit Freuden-Thränen nezen! O mein Vater!

SIMON. (Bringt beyde Söhne von der Hütte her.) Da, Kinder, da kniet auch hin! Wir sind glüklich, mit einmal glüklich. Ha! Ich weiſs vor Freude nicht, wo ich bin.

CLEON. O ſteht auf! halte mich, Sohn! Mein Entzüken iſt über meine Kräfte. Umarmet mich, umarmet mich, alle! Das ſind deine Kinder? O ſeyd mir geſegnet, ô Lucinde, meine Tochter, Eraſt! O GOtt im Himmel! du haſt meine Quaalen geendet. Drey Jahre ſinds ſchon, ſeit mein erwachtes Gewiſſen mich mit unausſprechlichen Martern gequält hat; drey Jahre ſinds, ſeit ich in ſchmerzhafter Krankheit am Rande des Todes bebte, und mein Unrecht gegen dich mir die Erwartung des Todes mit Furcht und Entſezen erfüllte; wie ich auf meinem Bette winſelte, Kinder! wie Verzweiflungsvoll ich deinen Namen rief! O GOtt! ſo rief

ich, schenke mir Leben und Gesundheit, nimm mich in dieser quälenden Angst nicht hin, bis ich ihn gefunden habe, bis ich in seinen Armen mein Unrecht beklagen kann, und dann versöhnt und mit frohem Gewissen an seiner Brust sterbe. Schon lange hab ich umsonst dir nachgeforscht, lange umsonst dich gesucht; gesegnete Stunde! Wie werden meine alten Tage glüklich seyn! O verzeihet mir, Kinder! Verzeihet meine unbillige Strenge; sie hat mich genug gemartert!

ERAST. Mein Vater!

LUCINDE. O machen Sie sich keine Vorwürfe! O GOtt, thun Sie das nicht! Kommen Sie in die Hütte; wir werden alle einige Erholung nöthig haben.

EIN GEMÄHLD

AUS

DER SÜNDFLUTH.

SEMIRA und SEMIN.

SChon ſtanden die marmornen Thürme tief unter der Fluth, und ſchwarze Wellen-Gebürge wälzten ſich ſchon über den Häuptern der Berge; nur ſtand noch die erhabenſte Stirn' eines Berges aus den Fluthen empor. Ein gräſsliches Gewimmel war rings um ſeine beſpületen Seiten; das Geſchrey der Elenden, die verzweifelnd ſeine Höhe hinan klimmten, denen der Tod auf den Wellen immer die Ferſen verfolgte. Hier reiſst vom Berg ein Hügel ſich los, und ſtürzt mit ſeiner ganzen Laſt von heulenden Menſchen in

die schäumende Fluth sich; gesammelte Regen-Güsse spülen dort im wilden Strom den Sohn weg, der den halb-todten Vater höher hinanschleppte, oder die trostlose Mutter mit der Last ihrer Kinder. Izt stand nur der oberste Gipfel noch aus der Verwüstung empor; Semin, ein edler Jüngling, ihm hatte das edelste der Mädchen erst ewige Liebe geschworen, er hat seine geliebte Semira auf diesen Gipfel gerettet. Einsam, die Fluth hatte sonst alle getödtet, standen sie da im heulenden Sturm-Wind. Die Fluthen stürzten auf sie hin, über ihnen brüllte der Donner, und unter ihnen brüllt' ein tobendes Meer. Ein schrekliches Dunkel war um sie her, wenn nicht Blize die grauen-volle Scene beleuchteten; jede Wolke drohte von schwarzer Stirn Entsezen, und jede Woge überwälzte mit tausend Leichen sich, wälzte durch Ungewitter sich fort, und suchte neues

Verderben. Semira drükte ihren Geliebten an ihr bebendes Herz, Thränen quollen mit den Regen-Tropfen von ihren blaſſen Wangen, ſie ſprach mit ſtammelnder Stimme: Weiter iſt keine Rettung mehr, ô mein Geliebter! Mein Semin! Rings umher vom brüllenden Tod eingeſchloſſen! O Verwüſtung! O Jammer! Immer ſteigt er näher heran, der Tod! Welche von dieſen Wellen, ô welche wird uns begraben! Halte mich, halte mich in deinen bebenden Armen, ô mein Geliebter! Bald, bald, bin ich, biſt du nicht mehr, hingeriſſen in die allgemeine Verwüſtung. --- Izt --- O GOtt! --- Dort wälzt ſichs her! Wie fürchterlich! Es wälzt ſich näher von Blizen erhellt. Izt, ô GOtt! GOtt! Richter! Sie ſprachs, und ſank an Semin hin.

Sein zitternder Arm umſchlang die ohnmächtige Geliebte, ſeine bebenden Lippen

ſchwiegen, er ſah izt die Verwüſtung umher nicht mehr, ſah die ohnmächtige Geliebte nur an ſeinen Buſen gelehnt, und fühlte mehr als Schauer des Todes. Izt küſst er ihre von kaltem Regen beſpülten blaſſen Wangen, drükt ſtärker an ſeine Bruſt ſie, und ſprach ---- Semira! Geliebte Semira! Erwache! O komm nur einmal noch in dieſe Scenen des Schrekens zurük, daſs dein Auge noch ein mal mich anblikt, noch ein mal deine blaſſen Lippen mir ſagen, daſs du bis in den Tod mich liebeſt, noch ein mal, eh die Fluth uns dahinreiſst.

Er ſprachs, und ſie erwachte; ſah mit einem Blik voll Zärtlichkeit und unausſprechlicher Betrübniſs ihn an; dann ſah ſie hinaus in die Verwüſtung; GOtt! Richter! ſo rief ſie, iſt keine Rettung, kein Erbarmen uns? O wie ſtürzen die Fluthen! Wie brüllet der Donner um uns her! Welche Schrek-

nisse verkünden die unversöhnte Rache! O GOtt! Unsre Jahre flossen in Unschuld dahin, du, der Jünglinge tugendhaftester! --- Weh! Weh mir! Sie sind schon alle dahin! die mein Leben mit tausend Freuden schmükten, sind alle dahin! Und du, die du das Leben mir gabest! O qualvoller Anblik! Von meiner Seite ris die Fluth dich weg, noch ein mal hubest du dein Haupt und deine Arme empor, wollteſt mich segnen und warst verschlungen. Ach! Sie sind alle dahin! Und doch -- O Semin! Semin! Die einsame verwüstete Welt würde an deiner Seite ein Paradies mir seyn! O GOtt! In Unschuld flossen unsre jugendlichen Jahre dahin. Ach! Ist keine Rettung, kein Erbarmen? ---- Doch was redet mein qualvolles Herz. O GOtt! Verzeihe! Wir sterben! Was ist des Menschen Unschuld vor dir!

Der Jüngling hielt seine Geliebte, die im

Sturm-Wind wankte, und sprach: Ja, meine Geliebte! Alles Leben ist von der Erde weggespült; aus dem Toben dieser Verwüstung heult kein Sterbender mehr. O Theureste! meine theureste Semira! der kommende Augenblik ist unser lezter. Ja sie sind hin, die Hoffnungen dieses Lebens alle; jede selige Aussicht, die wir in den entzükten Stunden unsrer Liebe uns dachten, ist hin; wir sterben! Der Tod steigt heran; schon umfliesst er unsre bebenden Schenkel; aber lass, o lass nicht, wie Verworfne, dies allgemeine Schikksal uns erwarten! Wir sterben! Und, ô meine Geliebte! was wär, was unser längestes Freude-vollestes Leben? Ein Thau-Tropfe, der am Fels hängt, und vor der Morgen-Sonne ins Meer fält. Erhebe deinen Muth; jenseit dieses Lebens ist Wonne und Ewigkeit. Lass uns nicht beben, izt da wir hinübergehn; umarme mich, und so lass unser Schik-

sal uns erwarten. Bald, ô meine Semira! bald schweben unsre Seelen über diese Verwüstung empor; voll Gefühl unaussprechlicher Seligkeit schweben sie empor. O GOtt! So kühn hofft meine Seele. Ja, Semira! lass unsre Händ uns zu GOtt empor heben. Sollte der Sterbliche seine Wege richten? der den Athem in uns gehaucht hat, er sendet den Tod zu Gerechten und Ungerechten. Aber wol dem, der die Wege der Tugend gewandelt hat! Nicht Leben, flehn wir, Gerechter! Nimm in deinem Gericht uns hin; aber o belebe jene Hoffnung, die selige Hoffnung jenes unaussprechlichen Glükes, das kein Tod mehr stört; dann brüllet, ihr Donner! dann tobe, Verwüstung! kommt über uns, ihr Wellen! Gelobet sey er, der Gerechte, gelobet sey er; der sey der lezte Gedanke, den unsre Seele im sterbenden Leibe noch denkt!

Muth und Freude stiegen in der Semira

verschönertes Gesicht; si hub die Hände ins Gewitter empor, und sprach: Ja, ich fühle sie, die seligen grossen Hoffnungen alle. Lobe den HErrn, mein Mund! Weint Freuden-Thränen, ihr Augen, bis der kommende Tod euch schliesst. Ein Himmel voll Seligkeiten erwartet uns. Ihr seyd vor uns hingegangen, ihr Geliebten alle, wir kommen, ô bald bald werden wir euch wieder sehn; sie stehn da vor seinem Thron die Gerechten; er hat sie aus seinem Gericht empor vor sein Angesicht gesammelt. Brüllet, ihr Donner! Heule Verwüstung! Ihr seyd seiner Gerechtigkeit Lob-Gesang! Kommt über uns, ihr Wellen! -- Sieh, Geliebter! Umarme mich; dort kömmt er daher, der Tod; auf dieser schwarzen Welle kömmt er daher; umarme mich, Semin! lass mich nicht; ô schon hebt die Fluth mich empor!

Ich

Ich umarme dich, Semira! sprach der Jüngling, ich umarme dich! O Tod, sey willkommen! Hier sind wir! Gelobet sey der ewig Gerechte!

Sie sprachen so, und die Fluth spülte die sich Umarmenden weg.

DER
ERSTE
SCHIFFER.

In zween Gesängen.

ERSTER GESANG.

MAnch Kummer-volles Jahr war schon vorübergegangen, seit jener schrecklichen Nacht, da Mylons Hütte auf ihrem kleinen Vorgebürge durch die wülende Fluth weit von dem festen Lande getrennt war; zwischen dem festen Land und ihrer Wohnung hatte das Meer die vereinenden Fluren verschlungen. Auf einsamer Insel stand ihre Wohnung, von jenen Ufern so ferne, dass sie bey sanftester Stille des Himmels und des Meeres das lauteste Brüllen der Heerden vom

blauen Ufer nicht hörten; von allen Freuden entfernt, die nachbarliche Liebe und gefällige Freundschaft ihnen ehedem gewährten. Semira hatte lange schon ihren Geliebten begraben, und in trauriger Einsamkeit lebte sie da mit ihrer Tochter, und keine Gesellschaft versüßte ihre Stunden, es seyen denn die Vögel des Himmels und ihre kleine Heerde.

Melida, ihre Tochter, wuchs, von keinem Jüngling bewundert, in blühender Schönheit; bey frohen Spielen und beym Reihen-Tanz wäre sie unter den Schönen immer die Schönste gewesen; anmuthiger als der junge Pfirsich-Baum, wenn er zum ersten mal mit schönen Blüthen prangt.

Semira, aus zärtlicher Sorge, die Einsamkeit ihrer Tochter nicht mit bitterm Kummer zu quälen, nicht mit Begierden nach Freuden, denen jeder Zugang verwehrt war, verhehlt' ihr jede gesellschaftliche Freude, die

Freuden, die dort am Ufer auf jeder Flur in jedem Schatten sich umarmen; aber jeden Tag gieng sie hin, bey Mylons Grab eine traurige Stunde zu verweinen. O du bist hin! so klagte täglich ihr Kummer, du bist hin; ach du, du Trost meines Lebens, du Stüze in unserm Elend; hülflos von allem verlassen, vom tobenden Meer umschlossen, was für ein Schiksal wartet auf uns! Kein freundschaftliches Mitleid lindert unsern Jammer, und jede nachbarliche Hülfe ist uns versagt. O! könnt' ich auch dich sterben sehen, Melida, geliebteste Tochter! Ach! so gros ist mein Elend, dass dies mein sehnlichster Wunsch ist. Könnt' ich dich sterben sehn! Sterb' ich, ach! und du in aufblühender Jugend, bleibst allein zurük! Sehrekliche Aussicht! allein von rauschenden Wellen umschlossen, keine Gesellschaft, als hülfloses Elend und Jammer. Dann kömmt kei-

ne menſchliche Stimme vor dein Ohr, nie ertönt dir die Stimme eines Liebe-vollen Gatten, den dein Lieb-Reiz und deine Tugend beglüken, nie der frohe Mutter-Name der ſtammelnden Kinder, nie die Stimme der Freude, nur die Stimme deines eigenen Jammers tönt dir aus den traurigen Schatten und aus den Felſen-Klüften zurük; lange Qualen werden deine Jugend verzehren, troſtlos wirſt du ſterben, die Thränen der Liebe werden nicht bey deinem hülfloſen Sterben flieſſen, und dein Leichnam wird unbegraben an der brennenden Sonne zerfallen, oder der Raub der Vögel des Himmels ſeyn. O verhehlt ihr meine Klagen, ihr Klüfte! Ihr einſamen dunkeln Schatten! euch allein kann ich klagen; verhehlt ihr meinen Jammer, ihr, die in unſchuldiger Unwiſſenheit ihr ganzes Elend nicht kennt. So klagte Semira, und verhehlt ihrer Tochter die Qualen,

die immer an ihrem welkenden Leben nagten.

Melida spielte indeſs in reizender Unschuld mit jungen Lämmern; sie brauchten keinen Hüter, da sie das rauschende Meer in ihre kleine Flur umschloſs; oder sie wölbte geruchreiche Schatten zu Lauben; sie war die Schüzerin der Pflanzen, denn jeder leidenden Blume und jedem Gesträuche half sie zu gesundem Wachsthum empor; und eine Quelle leitete sie umher, und liefs von Steinen sie rieseln, oder in kleinen Teichen sie sammeln. Rings um die Insel her hatte sie eine gedoppelte Reihe fruchtbarer Bäume gepflanzt, in deren jungen Schatten sie einsam, schön wie Venus auf der Insel Paphos, dahergieng. Auch hatte sie eine Höle in einem Felsen am Ufer sich ausgeschmükt; denn die Einsamkeit ist Phantasien-reich; was die spielenden Wellen von Muscheln ihr ans Ufer brachten, das trug sie in ihre Höle, und be-

festigt' es an ihren Wänden, mannigfaltig nach Gestalt und Farben geordnet. Die gröfseste von allen empfieng ein vom Gewölbe in hellen Tropfen fallendes Wasser mit angenehmem plätschern; und vor dem Eingang flatterten Jesmin-Stauden empor.

Unter so unschuldigen Geschäften flossen ihre Stunden dahin, und sie fühlt' es nicht, dafs sie einsam war; sehszehn jugendliche Jahre waren so vorübergegangen, aber izt fieng sie an es zu fühlen, dafs sie einsam war. Staunend und muthlos gieng oder safs sie oft in ihrem Schatten, und redete so mit sich selbst: Wofür haben wol die Götter uns hieher gesezt, so einsam? Unglüklicher als alle andern Geschöpfe, wofür sind wir da gewesen, und wofür sind wir noch da? O ich fühl es; woher sonst dieser Unmuth, als fehlte mir etwas, das zu meinem Wesen gehörte; etwas, das ich nicht nennen kann;

ja ich fühl es, daſs ich zu dieſer Einſamkeit nicht geſchaffen bin; es muſs etwas beſonders mit uns vorgegangen ſeyn, das meine Mutter mir verhehlt. Ich ſeh es; immer ſchwebt ein trauriges Geheimniſs vor ihrer Stirne, und wenn ich nachforſche, dann zittern Thränen in ihren Augen, die ſie mit Mühe zurükhält. Ich ſoll mich auf die Weisheit der regierenden Götter verlaſſen, ſo ſagt ſie, und geruhig unſer Schikſal von ihren Händen erwarten. Ich will nicht forſchen; in ſtiller Ehrfurcht will ich mein Schikſal von ihren Händen erwarten, ſo dunkel auch die Geheimniſs-reiche Ausſicht iſt.

Oft ſah ſie tief nachdenkend über das weite Meer hin. O ihr unabſehbaren Fluren! ſagt mir, ô! ſagt mir: Iſt dieſer kleine Punct dieſe Inſel, die ihr umgebet? denn wie klein iſt ſie in euern unabſehbaren Flächen! Iſt ſie das einzige Land? Sind nicht etwa meinem

Auge zu ferne andre Ufer, die ihr beſpület? Ach! Meine Mutter läugnet mirs, aber ihr ſchweigender Kummer giebt mir Verdacht. Gewiſs! gewiſs, das iſt nicht das einzige Land in eurer ungeheuren Fläche; denn was iſt jenes dort, das wie ein niedres Gewölk unbeweglich in einer langen Reihe über euerm äuſſerſten Rand ſich hinzieht? Vielleicht triegt mich die Einbildung; aber mir däuchte ſchon bey tiefer Stille fern hertönende Stimmen zu hören. Was kann es anders ſeyn? wiewol es ſo klein zu ſeyn ſcheint; das macht die tiefe Entfernung; ich weiſs es, ô ich weiſs es! ſcheinen doch die fernen Wellen auch klein; ſcheint nicht unſre Hütte auch viel kleiner, wenn ich vom äuſſerſten Ende der Inſel ſie ſehe? Und iſt es Land, wie dieſes hier mit Fluren und fruchtbaren Bäumen, ſo werden auch Geſchöpfe ſeyn, zu deren Genuſs ſie da ſind. Aber vielleicht ſinds andre

Geschöpfe, als die sind, die wir hier haben; vielleicht auch keine Geschöpfe, wie ich bin; keine, die mir zur Gesellschaft besser dienen könnten, als meine Schafe hier; aber wenns wäre: ach! zwar macht der Gedanke mir bange; wenn jenes ein Land wäre, von Geschöpfen wie ich bin, bewohnet, und es wären ihrer viele, wie auch viele Vögel und viele Schafe auf unsrer Insel sind, und sie könnten mit einander sich freuen, wie die mannigfaltigen Vögel sich freuen, oder wie meine Schafe in gesellschaftlicher Einigkeit sich freuen; ô glükliche, glükliche Geschöpfe! Verlass mich, verlass mich, zureizender Gedanke! Ausschweifende Gedanken, wo führet ihr mich hin, mich unglüklich zu machen? O ihr Wellen! Wenn ihr an jenes Ufer euch wälzet, dann lispelt den glüklichen Bewohnern, das ein unglükliches Mädchen am Gestade jener Insel weint. Verlasst

mich, ausschweiffende Gedanken, ihr macht mich nur trostlos.

Oft fragte sie ihre Mutter; aber sage mir: Warum bleiben wir zwey immer nur zwey, da alle Geschöpfe sich mehren? um die Pflanzen her wachsen junge Pflanzen von gleicher Art; jährlich mehret sich unsre Heerde; wie freudig hüpfen die jungen Lämmer, und freuen sich ihres Daseyns! und die mannigfaltigen Vögel; Ich sah es und weinte! Dort in der dunkelsten Laube sass ich, und bemerkte viele Tage alles. Zween Vögel hatten ein reinliches Nest sich gebaut, dann spielten sie mit süsser Freundlichkeit auf nahen Aesten. O wie sie sich liebten! Bald darauf sah ich Eyergen in dem Neste, die der Eine mit sorgfältiger Wache mit seinen Flügeln dekte, indess der andre auf nahen Aesten ihm zur Kurzweile sang. Alle Tage bemerkt' ichs von der Laube. Bald sah ich unbefiederte kleine Vö-

gel, wo die Eyer sonst waren, indeſs daſs die gröſsern mit neuer Freude sie umflatterten, und Speise in ihren Schnäbeln den noch unbehülflichen brachten, die mit zwitschernder Freude sie empfiengen; nach und nach befiederten sie sich, und schwangen die noch schwachen Flügel; aber izt huben sie sich aus ihrem kleinen Nest auf den nahen Ast, die gröſsern flogen ihnen vor, als wollten sie ihnen Muth geben, das gleiche zu wagen. O meine Mutter, wie lieblich war das zu sehen! Sie schwangen oft die Flügel, als wollten sie es wagen; und furchtsam wagten sie es nicht. Da wagt es der Kühnste, und sang vor Freude über die gelungene Sache, und schien seinen furchtsamern Gespielen zu rufen; sie wagten es auch, und izt flatterten sie umher, und sangen mit allgemeiner Freude. Ach was wunderliche Gedanken da bey mir entstunden! Warum sind wir allein, denen diese Freude versagt ist?

Semira war bang, die ihrem Geheimniſs so gefährlichen Fragen zu beantworten. Ich weiſs selbſt von allem dem nichts, sprach sie; was willſt du durch unnüzes Nachforschen dir Muthmaſſungen, leere Einbildungen erfinden, die Wünsche in dir erweken, die doch nur Träume sind, und dennoch deine unschuldige Ruhe stören? Was willſt du den Göttern mit vorwizigen Nachforschungen zuvorkommen, die allein wiſſen, was mit uns vorgehen soll, und unser Schikſal früh oder später nach ihrem weiſen Willen lenken werden?

Aber, so antwortete Melida, die Götter wollen mirs verzeihen: wozu wird man in so müſſiger Einsamkeit verleitet! Aber den Wunsch kann ich doch nicht unterdrüken, daſs unser Geschlecht sich auch, wie andre, vermehren möchte; wie das geschehen kann, das kann ich nicht ausforschen; das muſs ich

den

den Göttern überlaſſen. Die Pflanzen entſtehen aus dem Saamen, gewiſſe Thiere gehen aus den Eyern hervor, andre ſo, andre anderſt. Ich hab es alles bemerkt; was hab ich auch ſonſt zu thun? O wenn ich einmal ſo kleine Menſchen fände, die auf die oder irgend eine andre Art entſtanden oder ausgebrütet wären! Götter! Wie wollt' ich ſie pflegen! Wie wollt' ich ſie lieben! Aber nun, ich will dieſe Phantaſien alle mit dem Wind wegjagen; die Götter werden für mein Beſtes ſorgen. Doch eins noch, liebſte Mutter; die Frage muſs ich thun, und dann keine mehr: Ich weiſs noch, daſs ich nicht immer war, wie ich izt bin; daſs ich nach und nach zu dieſer Gröſſe wuchs, wie die Pflanzen und wie andre Geſchöpfe; ich weiſs noch, daſs ich nicht viel höher war als ein Nelken-Stok; alſo muſs ich vorher noch kleiner geweſen ſeyn, als ich mich erinnern

kann; also muss ich einmal angefangen haben zu seyn, wie die Pflanzen und wie die Vögel und andre Geschöpfe anfangen zu seyn; sag mir, du musst vor mir da gewesen seyn; sag mir, wie und wo hast du zuerst mich gefunden, und was ist mit mir vorgegangen? Wenn du mir das sagst, so kann ich vielleicht Mittel finden, ihnen leichter auf die Spur zu gehn, oder wol gar -- Ach ich weiss selbst nicht recht was! aber du könntest mir alles sagen -- So verfolgte sie die unruhige Mutter mit tausend Fragen. Du machest mich böse, sprach sie, mein Kind, mit deinem wunderlichen Geschwäze; wie du entstanden bist, kann ich nicht sagen. Da ich allein, ganz allein war, hab ich die Götter um Gesellschaft gebeten, und da fand ich dich an einem schönen Morgen ganz klein unter den Rosen-Stauden vor der Hütte; aber noch einmal, vorwiziges Kind, du wirst mit

deinem unnüzen Geschwäze mich böse machen; pflege du unserer Blumen, spiele mit deinen jungen Lämmern, und erzürne die Götter nicht, mit deinem Vorwiz und mich mit Fragen, die ich nicht beantworten kann. Seitdem du diesen wunderlichen Phantasien dich ergiebst, bist du nicht mehr erfindsam, deine Stunden angenehm durchzubringen; nur erfindsam, dich und mich zu plagen, lässest du deine Höle unvollendet, und deine Pflanzen ungepflegt.

So lebte Semira mit ihrer Tochter einsam, und voll Unruh und Kummer; aber die Götter hörten ihr Flehen, und beschlossen, ihren Kummer mit Freude zu belohnen. Im Rath der Götter nahms Amor auf sich. Wer unter den Göttern kann besser ein junges Mädchen beglüken?

Auf dem vesten Lande der Insel gegen über wohnt' ein Jüngling, herrlich gebildet; man

hätt' ihn für einen der Götter gehalten, wenn er auf blumigter Flur oder im Schatten des Hains wandelte. Oft hat ihm sein Vater erzählt, wie vor Jahren ein grosser Schreken weit herum im Lande war. Du siehest jenen Fleken dort im Meere, so sprach er, und wies mit der Hand gegen der Insel; er sah sie aus seiner Hütte, die nicht ferne vom Ufer stand; ein langer Strich Landes gieng einst wie ein ausgestrekter Arm weit in das Meer hinaus. Am äussersten Ende wohnt' ein redliches Paar, Semira und Mylon. Herrliche Fluren zogen von unserm Ufer sich bis zu ihrer Hütte, und zahlreiche Heerden weideten an beyden Ufern des lang gestrekten Landes. Ihr grössester Segen und ihre Freude war ein damals unmündiges Kind, ein Wunder von Schönheit und Anmuth. Weit her kamen die Weiber des Landes, die Schönheit des Kindes zu sehen, kleine Geschenk ihm zu

bringen und die glükliche Mutter zu segnen; aber mir schauert noch, wenn ich des Schrekens gedenke. In einer Mitternacht wekte ein fürchterliches Krachen, wie tausend Donnerschläge, die ganze Gegend vom Schlafe; die ganze Gegend erbebte, das Meer tobete und stieg mit schreklichem Getös' über sein Ufer, die Stimmen des Schrekens und des Jammers tönten weit umher durch den nächtlichen Himmel. Bey finstrer Nacht konnte keiner die Ursache des Jammers entdeken. Bebend und voll Entsezen fand man sich auf dem Feld, in banger Erwartung; aber die Dämmerung kam, da sahn wir die schrekliche Verwüstung im Meere; die Fluren zwischen dem Land und jener Insel waren in das tobende Meer versunken; erst da die Morgen-Sonne ins stillere Meer schien, entdekten wir jene Insel; und einer von uns, dem die Götter ein schärferes Auge gegeben, glaub-

te, bey hellen Tagen Mylons Hütte und um sie her Bäume zu sehen. Vielleicht lebt er noch mit seinem Weibe; vielleicht ist Melida (so hiefs das schöne Kind) in trauriger Einsamkeit das schönste Mädchen, das je ein Sterblicher sah.

Diese Geschichte machte gröfsen Eindruk auf das Gemüthe des Jünglings; seither gieng er oft ans Ufer des Meeres, und staunte dem Schikfal der Bewohner jener Insel nach. Einsmals überschlich ihn ein sanfter Schlaf beym Geräusche der Wellen; da flog Amor zu ihm, sezt' an seiner Seite sich, kühlt ihn mit sanften Flügeln, dafs die Mittags-Hiz ihn nicht weke, und gab ihm den Traum, dafs ihn dauchte, wie er das Ufer jener Insel sähe; kleine Liebes-Götter flatterten da in heiligen Schatten, mit traurigen Gebehrden; oder sie trauerten auf wankenden Aesten des Gesträuches, oder auf Blumen; tief aus dem

Schatten hervor kam mit langsamem Schritt und tief-staunend ein Mädchen mit jedem Lieb-Reiz geschmükt. Schlank gebükt gieng sie in nachläßiger Schönheit einher; ihre weissen Haare zerflossen zum theil auf ihren Schultern, wie Milch auf glänzend weissem Marmor zerfliesst; zum theil waren sie in einem Knoten mit einem Myrthen-Schos auf ihrem Kopfe nachläßig beveſtigt; eine reizende Bläſſe war in ihrem schönen Gesicht, wie Rosen, die vor einem jugendlichen Busen verwelken, und feurige Sehnsucht schmachtete in ihren grossen blauen Augen. So gieng sie einher, und achtete der sanften Winde nicht, die mit ihr spielten, und der schönsten Blumen nicht, die schmeichelnd um ihre Füsse sich schmiegten, und mit den lieblichsten Gerüchen ihre Aufmerksamkeit reizten; nicht der süssesten Früchte, die in mannigfaltigem Glanz von beyden Sei-

ten an wiegenden Aeſten ihr winkten. So gieng ſie ans Ufer des Meeres, ſah traurig über die blaue Entfernung nach dem andern Ufer hin, hub ihre weiſſen Arme empor, und ſchien um Hülfe zu flehen. Da daucht ihn, wie er über das Meer hinſchwebte, und ſchnell zu ihrer Hülf eilte. Amor empfieng ihn am ſchattichten Ufer, und führt ihm die Schöne in ſeine zitternden Arme; freudig flatterten die Liebes-Götter umher in muthwilligen Spielen, umwanden ſie mit Blumen-Kränzen, und umdüfteten ſie mit Blumen-Gerüchen von ihren ſanft-wehenden Flügeln. Dem Schlafenden pochte das Herz, ſeine Wangen glüheten, und ſeine Arme umſchlangen die weichende Luft; und da erwacht er, lange lag er noch in betäubender Entzükung. Götter! (ſo rief er mit bebenden Lippen) Wo bin ich? Wie? ſie iſt weg; ſie iſt aus meinen Armen geflohen.

Ach! Hier lig ich am Ufer, -- dort, fern ist die Insel! Ein Traum, ach ein Traum hat mich für immer betrogen; für immer, ich fühl es, mich unglüklich gemacht!

Izt gieng er öfter ans Ufer, als vorher; in tiefen Gedanken, und seufzend gieng oder sass er izt am Meer-Sand, und sah über die spielenden Wellen nach der Insel hin. Besonders des Nachts beym Schimmer des Mondes, wenn tiefe Stille über die ganze Gegend war, und das Meer nur lispelte; dann stand er am äussersten Rande des Ufers, und horcht, ob er keine Töne von der Insel her vernähme; oft glaubt er, Klagen zu hören, oder die Töne einer lieblichen Stimme: Denn wie oft triegt die erhizte Einbildungs-Kraft die Wünsche derer, die lieben! Oft rief er, und ihn dauchte, als hört' er Antwort aus tiefer Entfernung. Oder zuweilen glaubt er, Licht oder den Schimmer eines Feuers von

der Insel zu sehn, wenn hinter ihr ein Stern am Rande des Himmels stand. Vielleicht, (so sagt er) vielleicht sizt sie dort einsam bey der nächtlichen Flamme des Herdes, und staunt über ihr verlassenes Schikfal, und verseufzt umsonst bey nächtlicher Stille ihre jugendlichen Tage. O ihr Winde! Hätt' ich eure Flügel, ihr Winde! Eilet, flieget jenem Ufer zu, und sagt ihr, dass ich Elender hier am Ufer verschmachte.

Aber wie, (so sagt er sich oft) wo ist meine Vernunft hin? ich Elender! was lieb ich? Einen Traum, einen eiteln Traum! Hier schlief ich, und meine Einbildungs-Kraft schuf ein Bild vor meine Stirne, zwar schöner, weit schöner, als alles, was ich bisher sah; ich erwachte; aber, Götter! es verschwand nicht wie ein Traum; tief unauslöschlich sizt es in meiner Einbildungs-Kraft, und herrschet über meine ganze Seele;

und doch ein Traum, ein Schatten, der vielleicht nirgend in der Welt seine Wirklichkeit hat; den lieb ich, der verfolgt mich bey allen meinen Geschäften; wo ich gehe, wandelt er an meiner Seite, nähret in meinem Herzen ein beständiges Feuer und diese phantastische Qualen, und reisst mich gewaltsam an dieses Ufer hin. O schäme dich, suche deine Vernunft wieder, und sey wieder, was du vor wareſt, ruhig und zufrieden, und fleissig und erfindsam in deiner Arbeit. Geh, lache deiner überwundenen Thorheit. Verlasse dieſs Ufer, und danke den Göttern, das du noch nicht das Gespötte der ganzen Gegend bist.

Aber umsonst bekämpft er die wunderbare Liebe; umsonst war sein Entschluſs, das Ufer zu meiden. Bey dem angenehmsten Geschäfte schwebte das Bild immer vor seiner Stirne; immer war es, als schleppt' eine unsichtbare

Gottheit ihn ans Ufer. O ihr Götter! (so rief er dann) Soll diese Liebe ewig umsonst mich quälen, und ein Schatten-Bild meine jugendlichen Tage mit hoffnungloser Pein erfüllen? Aber das ist kein Traum, wie die schwärmende Phantasie sonst giebt; zu dieser Idee von Schönheit hat meine Einbildungs-Kraft sich nie erhoben, die so weit jede Schönheit übertrift, die bisher mein Auge gesehen. Das kann auch die blosse Phantasie im Traum nicht; gewiss, ein Gott gab mir den Traum. Aber warum, was muss die geheime Absicht seyn? Das kann ich nicht ausfinden. Lebt die schöne Gestalt würklich dort auf der Insel, warum liess er mir im Traum sie sehn; warum will er, dass ich in Liebe gegen sie verschmachte; warum verläst er mich ohne Hoffnung, ohne Beystand, ohne mir die Mittel zu zeigen, an jenes Ufer zu kommen? Da es unmöglich ist, jenes zu entfernte Ufer

mit Schwimmen zu erreichen, was für Rath, was für Erfindung kann mir helfen? Zwar die Götter gaben dem Menschen hohe kühne Gedanken und Erfindung-reichen Wiz, und überlassens ihm, seine edlen Kräfte zu seinem Besten zu üben; aber Götter! welch menschlicher Wiz kann mich lehren, auf den Wellen des Meeres zu wandeln, oder wie die Meer-Ente gefahrlos durch die Fluten zu schwimmen?

Izt sas er oft tief-staunend am Ufer, mit arbeitendem Verstande dacht er lange umsonst einer Erfindung nach; denn damals war die Kunst, auf Schiffen sich den Fluten zu vertrauen, noch nicht erfunden; was sollten sie auf fernen Küsten? da an jedem Ort, wo Gras für ihre Heerden wuchs, Bäume mit gesunden Früchten standen, und eine klare Quelle rauschete, sie ihren ganzen Reichthum fanden, und Ueberfluss für jedes ihrer Be-

dürfnisse. Lange dacht er nach, fand und verwarf lange; einsmals sah er traurig ins Meer hin, da sah er fernher dem Ufer nach etwas, das die Wellen ihm näher trieben; Freude und Hoffnung stürzten plözlich in sein scharf bemerkendes Auge; immer kams näher, und da sah er den dichten Stamm eines umgeworffenen Baumes daherschwimmen, von Alter ausgehöhlt, und ein schüchternes Caninchen, von irgend einem Feind am Ufer verfolgt, hatte mit Schwimmen sich auf den Stamme gerettet; da sass es sicher im ausgehöhlten Baum; ein laubigter Ast bog sich über ihm hin, und dekt es mit seinem Schatten, und ein sanfter Wind trieb den Stamm neben dem Jüngling ans Ufer. Ihm ahnte sein Glük, trunken vor Freude hüpft er am Ufer. Dann staunt er wieder, das dunkle Bild zu entwikeln, das wie ein zweifelhafter nächtlicher Schatten in seiner Einbildung sass,

bald sich verlohr, bald wieder entstand. Izt schleppt er den Stamm auf den troknen Meer-Sand, um Morgens bey früher Dämmerung ein Werk zu versuchen, das so unreif noch in seinen Gedanken lag. Hoffnung und Zweifel und Schlaflosigkeit waren bis zur Dämmerung seine Gefehrten; aber izt eilt er mit schlechtem Werkzeug versehen, denn damals bedurfte die glüklichere Einfalt nicht vieles. So eilt er ans Ufer. Hab ich doch oft gesehen, (so sagt er) dass vom Ufer gewehetes Laub, in sich gewölbt, sanft über dem Wasser schwimmt; erst kürzlich sah ichs im Teich bey unsrer Hütte, und Schmetterlinge, die über dem Teich flatterten, sezten sich hier und dort auf ein Blatt, und nezten die zarten Füsse nicht; nun will ichs versuchen; schon hat die Natur die Hälfte der Arbeit gethan; den Stamm will ich so weit höhlen, dass ich gemächlich drinn size; so sprach er,

und hub freudig seine Arbeit an. O du, (so rief er) wer du auch bist, milde Gottheit! die den unvergeslichen Traum vor meine Stirne gebracht hat, höre, ó höre mein Flehen, lass meine Arbeit mir gelingen.

Oft sah er von seiner Arbeit ruhend, nach der Insel, und sprach: O du! Schönste unter den Sterblichen! Was ist schwierig genug, das die Liebe nicht möglich macht? Welche Gefahr ist zu gross, dass die Liebe sie nicht besiege? O was für süsse Hoffnungen schweben um mein Haupt! Wie kannst du, komm ich nun bald an dein Ufer, wie kannst du deine Liebe mir versagen, mir, dessen Liebe dem Abgrund des Meeres trozt? Hat je die Liebe was kühners gewagt?

Oft auch liess er muthlos von seiner Arbeit ab. Ich Thor, (so redt er zu sich) wie lächerlich ich mich hier bemühe! Wenn ein Vorübergehender mich fragen würde: Freund,

was

was machest du da! Was würd er zu der Antwort sagen? Ich höhle mir diss Holz, um mich darein zu sezen, und ins weite Meer, darinn zu schwimmen. Wer ist der Elende, der seinen tollen Sohn so sorglos seinen Rasereyen überläfst? Das müfst er sagen. So sprach er, und sah unwillig auf sein angefangenes Werk. Aber wie, so sprach er wieder, wenns auch nicht gelingt, so hab ich einige, sonst müssige Stunden verschwendt. Sollt ich für meine Liebe das nicht wagen! Gewiss wohnen Leute auf der Insel; was mir mein Vater erzählte, machet mirs wahrscheinlich, und mein Traum, (den hat ein Gott vor meine Stirne geführt) der machet mirs gewiss. Und wenn sie da wohnen, Götter! wie hülflos müssen sie seyn, wie verlassen! Oder wenn ihr Vater, wenn ihre Mutter todt wären, oder wenn sie einst stürben, und sie wär' allein auf der Insel, von

allem verlaſſen, und ihre jugendliche Schönheit müſst' in troſtloſer Einſamkeit vor Gram und Verzweiflung verblühen: Götter! Nein, nicht Liebe, Mitleiden allein müſste hier das kühneſte wagen! So verlohr er oft, und gewann immer wieder ſeinen Muth.

Wenige Tage waren verfloſſen, da war der Stamm ausgehöhlt, und hatte die unvollkommene Geſtalt eines Nachen. Izt ſchleppt er mühſam ihn dahin, wo das Ufer einen kleinen Theil des Meeres umſchloſs, und vor der Gefahr der Wellen ihn ſchüzte; da ſtieſs er das Fahrzeug in die Fluth, ſezt' in ſeine Mitte ſich, lieſs am Ufer ſich treiben, wohin die ſanften Wellen ihn führten, und beobachtete das Gute und das Miſslungene an ſeiner Arbeit; die Wellen führten ihn wieder ans Ufer, da hub er ſeine Arbeit wieder an, ändert' oft, und verſucht' es oft wieder. Aber, ſo dacht er: Nun iſt die Hälfte des

Werkes vollendet; aber was für Mittel hab ich, die Reise nach meinem Willen zu lenken? So fahr ich nach der Willkuhr des Windes und der Wellen; tollkühn wär es, wenn ich die Reise in das offene Meer hinaus nach der Insel so wagte. Hundert Gedanken stellten sich seiner Einbildungs-Kraft dar, und hundert verwarf er. Aber (dacht er izt) lenkt doch der Schwan mit breiten fortstossenden Füssen seinen Lauf, und alle Vögel, die in den Fluthen schwimmen; hat ein Thier mich gelehrt, auf dem Stamm eines Baumes zu schwimmen, so können auch Thiere vielleicht mich hier unterrichten. Wie wenn ich Füsse von Holz mir mache, breit wie die Füsse des Schwans, wo sie in die Fluth sich tauchen, und ich würde mit jeder Hand einen auf beyden Seiten des gehöhlten Stammes sie regieren. Voll Entzüken über diesen Gedanken eilt er, bequemes Holz sich

zu schneiden, und bald war es in Gestalt zweyer Ruder; da lief er in den Nachen, und probierte lang umsonst; aber jeden Tag beobachtet er die Lenkung der Füsse der schwimmenden Vögel, und jeden Tag fand er neue Vortheile, sein Fahrzeug zu lenken. Lange schwebt er in dem kleinen Meer-Busen umher; aber kühner auf seine Kunst sich verlassend, schwamm er izt hinaus ins offene Meer, und lenkte seinen Nachen glüklich zurük, und sprang voll Freude wieder ans Ufer. O süsse Freude! (so rief er) Nun ist mir das Wunder gelungen; kühn will ich izt mit den ersten Stralen der Sonne auf dem Meer seyn; wofern Morgen die Winde mir gewogen sind, will ich in kleinem Gefässe von Holz den Fluthen des Meeres mich vertrauen. Kühn ist mein Unternehmen, aber marternd und tödtlich meine Liebe; und nur ein Elender wagts nicht, Unglüklichen durch

drohende Gefahren hindurch Troft und Hülfe zu bringen. Izt befeftigt er feinen Nachen im kleinen Meer-Bufen, und gieng (denn die Nacht kam) in feine Hütte zurük.

Hyg. Gotha ant.

ZWEYTER GESANG.

UNgesehn hat Amor bey der Arbeit immer seinen Muth befeuert; aber izt flog er in thauigter Nacht beym Schimmer des Mondes auf schnellen Flügeln der Insel zu, die Aeolus, der Gott der Winde, bewohnt. Fernher rauscht ihm das Getöse des Felsen entgegen, der in ungeheurer Höhle die Winde verschliesst, wie das Getös eines Sturmes im Welt-Meer. Izt senkt' er sich gerade auf den Felsen herunter, der hoch aus den Wellen empor stand; da sass der Gott der Winde

auf einer Klippe beym Eingang der Höhle. Winde mit sausendem Geräusche flogen aus und ein, wie Bienen um ihren Stok sumsen. Auf seinen Befehl gehorchend kamen sie sonst, oder flogen aus, im Meer zu toben, oder in Gebürgen zu heulen, oder über Strafbaren ein Gewitter zu sammeln; sanftern Winden befahl er, um stille Hütten und Fluren zu säuseln, den Fleiss bey seiner Arbeit zu kühlen, oder in den Schatten der Hayne und Gebüsche zu schwärmen. Aber muthlos achtet er izt nicht der Winde, sass auf der Thautriefenden Klippe da, stüzte den Arm auf seine Knie, und der eine Schlaf lag in der von Loken umflatterten Hand. Harmvoll sass er da, und sah in die Wellen, die im Mond-Schein sich wälzten. Ihn peinigte Liebe, Liebe zu einer der Nymphen des Meeres. Amor hatt' ihn, da er einmal vorüberflog, und müssig vor seinem Fels ihn

ligen sah, mit einem seiner schärfesten Pfeile verwundet. Citherens Sohn hört fernher ihn klagen, und liefs auf einer nahen Klippe des Felsen sich nieder, um seine Klagen zu behorchen. O du, (so klagt er) die du lieblicher bist, als alle vom Gefolge der Thetis, schöner als alle, die in dem Meere schwimmen, soll denn Mitleiden und Liebe, sollen sie nie meine Schmerzen belohnen? Ach! Zu lange schon hat mich die Liebe gemartert; umsonst tragen dienstbare Winde meine Seufzer und meine Klagen vor dein Ohr; und du achtest meiner nichts, wie schmachtend ich hier auf meinem Fels lige, und mit Sehnsuchts-vollem Auge dir nachsehe, wenn du auf sanften Wellen daherschwimmest, in denen deine milchweisse Brust widerscheint. Wenn du oft hoch über die Fluten empor steigest, dafs ich den ganzen Reichthum deiner Schönheit sehe, dann schauert Entzüken

ganz durch mich hin; aber wenn du dann plözlich tief in die wirbelnde Fluth dem lüsternen Aug entflieheſt, ach! dann durchbebet mich eiskaltes Entſezen. Oder wenn du mit andern Nymphen auf glänzender Fluth in muntern Spielen umherſchwebſt, daſs das Meer um euch her ſchäumt, und Waſſer aus euern Kränzen von blumigtem Meer-Graſe rinnt. Aber wütende Eiferſucht zerreiſst mir die Bruſt, wenn ihr in muthwilligem Kampf die Schilf-bekränzten Meer-Götter mit Ruthen von Schilf-Rohr verfolget; wenn der Verfolgte oft plözlich ſich umwendt, und mit nervigtem Arm dich umfaſst. Zwar entſchlüpfen deine naſſen Lenden ihm leicht; unter den Fluthen verborgen, kömmſt du dann plözlich mit ſpöttiſchem Lachen fern von ihm wieder hervor. Aber wenn er dich unter die Fluthen verfolgt, Götter! wenn mein Auge beyde nicht mehr ſieht, oder

wenn plözlich einer der Götter dir unverſehen tief aus dem Meer herauf fährt, und auf triefenden Schultern mit lautem Gelächter dich Erſchrokene hoch empor hebt, ô dann ſtampf ich raſend den Boden -- denn du lächelſt, und biſt nicht böſe über das tollkühne Spiel, und vergiſſeſt, was für Marter indeſs mich Elenden verzehrt. Schon ergreift mein nervigter Arm den naheſten Fels, den Böſewicht zu zerſchmettern; ſchon ruf ich den raſendſten Winden, im wütenden Sturm ein mir ſo häſsliches Schauſpiel zu ſtören; aber aus Furcht, dich zu erzürnen, entſtürzt der Fels meiner Hand, jag ich die tobenden Winde zurük, und ſink' in ohnmächtiger Raſerey dahin. Immer ſucht dich mein ſchmachtender Blik, und wekt mich des Nachts das Plätſchern der Wellen; dann glaub ich, du ſchwimmeſt am Ufer, rufe dir umſonſt, und fluche der Dunkelheit, die

dich verbirgt. Ach dafs du nicht eine der Erd-Gebohrnen bist! Falsche Fluthen verhindern mich, dir zu folgen, dich mit Seufzen und Klagen, wohin du gehst, zu verfolgen. Komm, ó komm an mein Ufer! hier sind liebliche Höhlen; meine sanftesten Winde sollen dich kühlen; aus allen Welt-Theilen sollen sie die lieblichsten Gerüche dir sammeln, und unter ihrem belebenden Wehen sollen die lieblichsten Schatten rings um mein Ufer aufblühen. Komm, sey du die Herrscherin der Winde; komm in der lieblichen Gestalt, in der ich dich zum ersten mal an meinem Ufer überschlich, da du im blumigten Grase sassest, da deine Lilien-weissen Glieder an der Sonne glänzten, und glänzende Tropfen sanft herunter ins Gras flossen, wie Morgen-Thau von frischen Rosen fliesst; komm und bleib in meiner Umarmung, und geh nie wieder in die Wellen zurük, wie

du damals, ach! da ich dir schon nahe war, in die Wellen dich stürztest, und allen Martern der Liebe mich liessest.

So klagte der König der Winde, als Amor ihm nahe trat. Deine Klagen hab ich alle gehört, mächtiger Beherrscher der Winde! (so sprach er) Ich bin der Sohn der schön gegürteten Venus, mächtig deine Quaalen zu enden; ich schwör es dir beym hohen Olymp, wirst du eine Bitte mir gewähren, so soll mein schärfester Pfeil die spröde Tochter des Nereus verwunden, dass sie mit lieblich-erröthender Schamhaftigkeit an dein Ufer steigt, und mit Sehnsuchts-voller Liebe jeden deiner Schmerzen belohnt. Ihm antwortet' Aeolus voll frohen Erstaunens: Du Sohn der mächtigen Venus! Was für eine Bitte soll ich dir gewähren; nur geringe kann ich das Glük dir belohnen, das du mit hoher Betheurung mir verheissest. So vernimm meine Bitte,

(sprach Amor) verschliefs alle deine Winde von izt, bis an dem Abend die Sonne wieder ins Meer geht, und mir gieb tausend Zephir, dafs sie so lange meinen Befehlen gehorchen. Schnell rief Aeolus mit mächtiger Stimme die schwärmenden Winde zurük; mit wildem Geräusche flogen sie von allen Seiten herbey; der Gott verschlofs sie in ihrer Höhle, und tausend Zephir flatterten um den Gott der Liebe her.

Bald (so sprach Amor) sollst du deine Dienste belohnt und deine Wünsche erfüllet sehn; izt eil' ich, wo meine Geschäfte mich rufen; er sprachs, und flog mit seinem Gefolge von Zephirs schnell dem Ufer zu, wo er bey der Morgen-Dämmerung den kühnen Jüngling schon sah, der voll Freude über die Schönheit des Morgens, voll froher Ahnungen da stand. Still zitterte das Glanzvolle Meer in der kommenden Morgen-Sonne,

und heller, als sonst, sah er die gegenüberstehende Insel; das Ufer ertönte von dem Gesange der Vögel, und zwo wilde Dauben flogen über seinem Haupt hin, der Insel zu. Nur sanfte Winde lispelten am schattenreichen Ufer; so sanfte Stille war auf dem Meer und an den erwartenden Ufern, als die Göttin Venus in blendender Schönheit aus dem Meer-Schaum entstand; da sah der helle Himmel und das grüne Meer und die Ufer in feyerlicher Entzükung auf das werdende Wunder, die Winde lagen erstaunt auf unbewegten Flügeln, nur sanfte Zephir küssten die Göttin und jede werdende Schönheit. Von neuem befeuert izt Amor seine Kühnheit und seine Liebe; und izt stieg er in den Nachen. O du Herrscher des Meeres, Neptun, (so rief er) Götter und Göttinnen, die ihr die Meere bewohnet, ô seyd meinem kühnen Unternehmen gewogen! nicht Troz,

nicht sträflicher Stolz, nein Liebe, die ein Gott in meinen Busen legte, und tugendhaftes Verlangen, auf gefährlichem Wege Nothleidenden Hülfe zu bringen, hat mich zu so kühnem Unternehmen befeuert. Lasst, ô lasst glüklich mich jenes Ufer erreichen; und du, der diese Liebe entflammet hat, verlass, ô verlass mich izt nicht, du hast zuerst den kühnen Gedanken in mein Gemüthe gelegt!

Plözlich, als er noch sprach, liess Amor aus seinem Nachen einen hohen Stab empor wachsen, von dessen obersten Spize Blumen-Kränze in der Luft gegen der Insel hinflogen. Denn er hatte den Zephir befohlen, in die Blumen-Kränze zu wehen, und vom Ufer her die Wellen gegen den Hintertheil des Nachen zu schlagen; andre mussten vor ihm her die Wellen zertheilen, und den flüssigen Weg ebnen; und andern befahl er, den Jüngling bey seiner Arbeit zu kühlen. Izt sah

es der Jüngling mit heiligem Erstaunen, dass ein Gott ihm beysteht, und stiess voll hohen Muthes vom Ufer, und Amor flog ihm unsichtbar, hoch über seinem Nachen vor ihm her. Aus der Tiefe herauf und von fernen Ufern kamen die Tritonen, die Söhne des Neptun, und Schilf-bekränzte Töchtern des Nereus; in plätschernden Spielen schwammen sie in weitem Kreis um ihn her, in freudigem Erstaunen über den kühnen Sterblichen, der der erst es wagt, in kleinem Schiffe dem weiten Meer sich zu vertrauen. „O sey beglükt! (so sangen sie) Gefahr-los sey deine Reise, kühner Jüngling! Dich wird die Liebe belohnen, sie, die so erfindsam dich macht, so kühn, in kleiner Schaale des gehöhleten Stammes auf die Fluthen des Meeres dich zu wagen. Wie schön schwimmst du daher mit flatternden Blumen-Kränzen auf schimmernden Wellen daher, wie der

majestä-

majestätische Schwan, mit künstlich lenkenden Fussen. Zwar Amor flieget vor dir; der muss glüklich seyn, den die Liebe in ihren Schuz nimmt. Empfangt ihn unverlezt, ihr Schatten der Insel! dort soll er den Lohn, den süssesten Lohn der kühnen Erfindung empfangen. Wir sehens, ô wir sehen in der Zukunft deine verbesserte Kunst! Nationen deken mit Fahrzeug den Ocean, und schwimmen zu fernen Nationen; Völker, ungleich an Sitten, durch ganze Meere gesöndert, empfangen sich erstaunt am friedsamen Ufer; sie holen und bringen sich fremde Schäze, und Ueberfluss und Wissenschaft und neue Künste. Auf unwirthbaren Meeren findt dann der Schiffer den ungepfadeten Weg, und schwimmt auf unermesslicher Tiefe. Er trozet kühn dem tobenden Sturm, wenn Himmel und Meer wüten, und ungeheure Wellen mit seinem Fahrzeug spielen.

So kühn und erfindsam ist Prometheus Geschlecht; Feuer der Götter lodert in ihrem Busen, und drohende Gefahr befeuert den unaufhaltsamen Muth. „

So sangen die Nymphen und Meer-Götter in plätscherndem Tanz um den Nachen her, andre bliesen auf ihrem Muschel-Horn harmonisch zum Lied. So schwamm er glüklich dahin, und glüklich kam er ans Ufer, das mit hüpfenden Schatten und lieblicher Kühlung ihn empfieng; izt sprang er freudig aus dem Nachen, und zog ihn ans sichere Ufer; dann dankt er den Göttern, die so gnädig sein kühnes Unternehmen schüzten. Voll froher Hoffnung irrt er izt durch den Schatten der Insel, auf jedem Fusstritt sieht er entzükt die Spuren arbeitender Hände, sah Feigen- und Aepfel- und Birnen-Bäume in fruchtreiche Reihen gepflanzet; Reben waren von einem zum andern gezogen, mit

Trauben-behangenen Armen, Jesminen und Myrthen-Gesträuche waren hier und da in schattigte Lauben gewölbt, ein klarer Bach war von einer zur andern durch wölbende Schatten geleitet, sein Ufer mit mannigfaltigen Blumen bekränzt. So irrt' er forschend im Schatten; indess sass Melida bey ihrer Mutter in der Hütte, stumm ihren Kopf auf den Busen gebogen, sass sie lange da; da sprach Semira: Wie, immer staunest du, mein Kind! Was staunest du, geliebte Melida?

Ihr erwiederte Melida, und Thränen stiegen in ihre Augen. Ach! ich staune, ich kanns nicht nennen warum ich staune; ich weiss nicht warum mein Herz pocht, ich weiss nicht, was so schwer auf meinem Busen ligt, das mich unglüklich macht, unglüklicher als alle andern Geschöpfe.

Wie, meine Melida! So antwortete die Kummer-volle Mutter, wie unglüklich?

Deine wunderbaren Einbildungen machen dich unglüklich. Was fehlt dir? Wachsen nicht alle deine Gewächse gesund empor? Was du unternimmst, das gelingt dir; deine Lauben kleiden sich mit den lieblichsten Schatten, um dich zu empfangen; die Bäume, die du pflanzest, sind alle die schönsten; sonst war deine Heerde dein angenehmstes Geschäfte; und jedes Geschöpfe dieser Insel sucht, mit freundlichem Betragen dich zu erfreuen.

Ja, sprach Melida, und weinte, ach ja! Ehdem war alles Freude um mich her, aber sie ist nirgend mehr, der Schatte dient nur, meinen Kummer zu nähren; bey allen Gewächsen fand ich sonst Freude, sie duftete mir aus jeder Blume zu; aber ach! auf der ganzen Insel hat sie für mich verblühet; und die lebenden Geschöpfe, ach! sie sind alle glüklicher als ich; seh ich auf den Wipfeln die Vögel, wie sie sich sammeln, und froh

sind und singen; seh ich meine Schafe, wie sie im Schatten sich sammeln, und mit frohen Sprüngen sich ihrer Gesellschaft freuen, oder zufrieden eines an des andern wollichter Seite ruhen, dann kann ich den traurigen Wünschen nicht wehren ---

Semira unterbrach ihre Rede: Aber wie, immer die alte Klage, unzufriedenes Mädchen! Was das für Einbildungen sind! Verlangen nach Sachen, die du nicht nennen kannst, nach Sachen, die nicht in der Natur sind. Wie wenn ich auch murren wollte, dass dies Meer nicht Land ist, oder dass ich nicht fliegen kann, wie die Vögel, oder dass diese Bäume nicht mit mir reden? Und das wäre noch lange nicht so wunderlich.

Melida sprach: Aber das daucht mir doch so wunderlich, so unnatürlich nicht, was ich wünsche. Warum müssen wir das allein missen, was die Thiere alle haben? und doch

haben wir sonst so viel ähnliches mit ihnen. Sie essen, sie schlafen, sie hören, sie riechen, wie wir; sie freuen sich, sie trauern, besonders wenn man sie von ihrer Gesellschaft trennt; wir haben so vieles mit ihnen gemein; warum das nicht?

Warum das nicht! Wunderliches Mädchen! (antwortete die Mutter in unzufriednem Ton) Frage die Götter, warum sie dir keine andre Gesellschaft gegeben haben, als deine sanften Schafe und die muntern Vögel; wenns die Götter so haben wollen, warum bist du mit dieser Gesellschaft unzufrieden?

Furchtsam leise erwiederte Melida: Ja; aber das Schaf freuet sich nicht der Gesellschaft des Rehes, und die Taube nicht der Gesellschaft der Ente; jedes freut sich nur der Gesellschaft dessen, das von seiner Gattung ist. Sind wir nicht auch eine besondre Gattung? Auch mein zamestes Schaf freuet

sich mehr über seines gleichen, als über mich.

Aber (sprach Semira) bin nicht ich deine Gesellschaft von deiner Gattung, und ich liebe dich mehr, als Schafe Schafe lieben können, und Vögel die Vögel ihrer Art.

Ja, (antwortete zärtlich Melida) ach ja, geliebteste Mutter! Aber auch du trauerst; vielleicht würdest du weniger trauern, wenn unser mehrere wären, dann wäre die Freude mannigfaltiger. Wenn unser mehrere wären, ô wie entzükend würd' es seyn, wenn wir mit vereinten Kräften uns bemühen würden, dich zu erfreuen. Ach! wenn auch nur eins, nur eins noch wäre! Jemand, der jede meiner kleinen Freuden mit mir theilte, der immer an meiner Seite wäre, der --- Ach! es ist --- Mein Herz liebet dich über alles; aber es ist, als wenn noch mehr Liebe da

wäre, Liebe für etwas, das ich nicht finde und nicht kenne.

Semira seufzte: Wie sehr beunruhigt mich dein unglükliches Verlangen! Die Götter versagens dir, weil du es zu ungestüm verlangest! Sie könnten aus jedem Baum; aus Steinen könnten sie Geschöpfe machen; wie du bist; aber ---

Lebhaft unterbrach die Tochter ihre Rede: Wie, aus jedem Baum, aus Steinen könnten sie das? O ihr Götter! Bey jedem Baum, auf jedem Stein will ich euch Opfer bringen; das Schönste, was jede Jahrs-Zeit mir giebt, will ich mit unermüdetem Flehen euch opfern; --- ja ich will --- Plözlich fuhr Semira zurük. Götter! (so rief sie) was seh ich! und stand wie eine Bild-Säule da; der Jüngling war vor der Schwelle der Hütte; eben so bestürzt, Götter! sie ists, rief er, sie ists, die ich im Traume sah.

Semira, ganz erschroken, sah rükwerts; voll Verwirrung stand sie von ihrem Siz auf. Bist du einer der Olympier, und willt in unsrer Wohnung uns besuchen, ô so sieh gnädig uns an, und -- aber wie? eben so bestürzt wie wir, stehest du da an der Schwelle; wer du auch seyest, sey uns willkommen, so sprach sie. Aber der Jüngling trat in die Hütte, und sprach: O nehmet gütig mich in eure Wohnung auf! ich bin nicht vom Olymp; auf wunderbare Weise komm ich zu euch, und flehe um eure Gewogenheit euch und euern Schuz.

Melida, indess dass sie das redten, stand unbewegt, nur ihre Blike eilten auf der ganzen schönen Gestalt des Jünglings umher. Izt sprach sie: O die Götter haben meine Wünsch' erhört, diese schöne Gestalt haben sie mir zur Gesellschaft geschaffen. Komm näher, an meine Seite komm, dass ich deine

Hände berühre, und deine rosenfarbigten Wangen! Aber sage mir: Wie haben dich die Götter geschaffen? O wie will ich unabläßig die Gutthat ihnen danken? Sage mir: Was wareſt du erſt noch? ein Baum? ein Stein? So sprach sie, indeſs daſs sie des Jünglings bebende Hand an ihre wallende Bruſt drükte. Izt seufzte der Jüngling: Meine Geliebte! wofern ich dich so nennen darf. --- Mich! (sprach Melida) ach sag es mir immer! mit Entzüken hör' ichs. Ich fühl es, ich bin glüklich, jeder meiner Wünsche ist in dir erfüllt. O fühle, fühle, wie mein Herz vor Freude pocht, meine Hand zittert in der deinen; so hab ich noch nie mich gefreut, noch nie das empfunden.

Götter! wie bin ich glüklich! (rief izt der Jüngling) Lange schon hab ich dich über alles geliebt. O wie ist meine Gefahr-volle Reise beglükt! wie sehr mein kühnes Unter-

ternehmen mir belohnt! So sprach er, und drükte des Mädchens Hand an seine Lippen.

Was machst du, was fühl ich! (sprach Melida) O ich sterbe vor Wollust! Alles giesst neues noch nie empfundenes Entzüken in mein Herz, alles, alles, was du unternimmst. Aber du, du willst ja immer meine Gesellschaft seyn, in allen meinen Geschäften mir beystehn, und alle meine Freuden mit mir theilen?

Wie kann ich anders, da ich nur durch dich glüklich bin? sprach der Jüngling.

O geliebte Mutter! (sprach Melida) wie die Götter gütig sind, dass sie meine wunderbaren Wünsche erhören, und mir dieses Geschöpfe zu meiner Gesellschaft erschaffen, so liebenswürdig! sieh, Mutter, diess schöne Geschöpf ist gleich gross mit mir, nicht klein, wie du einst unter den Rosen mich fandest.

Semira sprach izt: Lasst von unsrer Verwirrung uns erholen; sezt euch neben mir;

und du, sey uns gesegnet, du kannst in keiner übeln Absicht zu uns kommen; erzehl uns, woher du kömmst, und wie du zu unsrer einsamen Wohnung gekommen bist. Es muss etwas wunderbares mit dir vorgegangen seyn?

Sie sezten sich izt, Melida und der Jüngling, Hand in Hand; da hub er an, seine Geschichte zu erzählen, wie ein Gott ihm im Traum die schöne Gestalt der Melida gezeigt, wie er sie geliebt habe; wie er sich Hoffnungslos gequält, weil das weite Meer sie trennte; wie er endlich seinen Nachen gebaut, und auf einem gehöhlten Stamme mit Füssen von Holz in das Meer sich gewagt habe, und unter dem Beystand der Götter an dieses Ufer gelanget sey.

Ganz erstaunt hörten sie die wunderbare Geschichte, da sprach Semira: Die Götter haben dirs in den Sinn geleget, die gefahrvolle Reise auf den Wellen des Meeres zu thun. O sey uns gesegnet! und den Göttern will ich

Dank-Opfer bringen; sie haben zu unserm Glüke dich herübergeführt, und den schweren Kummer von meinem Busen gewälzt.

Also (sprach Melida) ist dort über dem Meer ein andres Ufer, und andre Bewohner; das hab ich immer vermuthet, und meine Mutter hat mirs immer verhehlt; aber du gehst doch in deinem gehöleten Stamm nie wieder an jenes Ufer zurük; ó bleibe bey mir, sey einzig und allein mein! mir deucht, ich könnt es nicht ertragen, wenn du andre Gespielen lieben würdest, wie mich. Aber sage mir: Du scheinst mir nicht ganz zu seyn, was ich bin; zarte Haare wachsen um dein Kinn her, die ich nicht habe. Das machts, (antwortete der Jüngling) weil ich ein Mann bin, und du ein Mädchen bist. Ein Mann, (sprach Melida) das ist wunderbar; und doch könnt ich dich nicht mehr lieben, wenn du auch ganz meines gleichen wärest. O wie vieles hat meine Mutter mir verhehlt!

Semira lächelte, und befahl ihr von den schönsten Früchten die Abend-Mahlzeit zu rüsten. Sie gieng, der Jüngling mußte mit ihr, die schönsten Früchte zu brechen. Unvermerkt, da sie unter öftern Umarmungen und zärtlichen Gesprächen, der Früchte, die sie suchten, vergassen, verirrten sie dahin, wo der Nache am Ufer stand. Sieh, sprach der Jüngling, sieh, meine Geliebte! da steht der Stamm am Ufer, der mich über die Wellen des Meeres hin in deine Umarmung gebracht hat. Schnell voll froher Bewundrung lief sie dahin. O wunderbare Erfindung! (so rief sie) O Kühnheit! in solchem Gefässe dem weiten Meer sich zu vertrauen, das nichts ist im Meer; ein Spiel der Wellen, wie das fliegende Blatt einer Blüthe ein Spiel des sanftesten Windes in der Luft ist, und Liebe zu mir gab dir den kühnen Muth! O mein Geliebter! Wie! ach wie kann ich deine Liebe dir danken,

Aber sage mir: Was ist das, an beyden Seiten befestigt? Gewiss, das sind die Füsse von Holz, mit denen du, wie der Schwan, deine Reise gelenkt hast! O sey mir willkommen, gehöhleter Stamm! Sey mir willkommen, du Fremdling von fernem Ufer! Mir schöner, wie du schmuklos da ligest, als jeder andere in der schönsten Frühlings-Zierde! Gesegnet sey der Ort, den du beschattet hast! Gesegnet die Gebeine dessen, der dich gepflanzet hat! Der Frühling giesse alle seine Schönheiten dahin, wo er ruhet! Aber du, mein Geliebter! so sprach sie, und eine zärtliche Thräne flos von ihrem Auge, da sie, den Jüngling umarmend es sprach: O ich beschwör, bey allen Göttern beschwör ich dich, verlass mich nicht, steige nie wieder in den hohlen Stamm, dies Ufer zu verlassen! Thust du es, ô dann müssen die erzürnten Wellen zurük dich, in einem Umarmung, zu meinen zärtlichsten Klagen über

deine Untreu zurük dich treiben! O meine Geliebte! (sprach der Jüngling, und küsste zärtlich die Thräne von ihren Wangen,) wie ungerecht ist deine Sorge! Mich müsse die erste Welle in den Abgrund verschlingen, sobald ich in der Abscheu-würdigen Absicht dieses Ufer verlasse! Aber wie könnt' ich, du über alles geliebte, wie könnt' ich da bey dir allein mein Glük, bey dir allein alle meine Freuden wohnen? An diesem glüklichen Ufer will ich zween Altäre bauen, der schönen Venus einen, und ihrem mächtigen Sohn, denn er hat die unauslöschliche Liebe in meinen Busen gelegt, und den kühnen Entschluss; der andre sey dem Gott des Meeres heilig, der auf dem Rüken der Wellen mich beschüzte. Aber izt giengen sie in die Hütte zurük, und stelleten in reinlichen Körbgen die Früchte auf den Tisch. Bey frohen Gesprächen kam da die Nacht, und

Amor

Amor führte sichtbar sie in eine duftende Laube von Jesminen und Rosen, eine sanfte Quelle rieselte an ihrer Seite. Liebes-Götter spielten durch die Ranken der Laube, und sanfte Winde flatterten mit wolriechenden Flügeln um die Liebenden her.

Ihre Enkel verbesserten die Kunst, das Meer zu beschiffen. Am Ufer der Insel bauten sie eine volkreiche Stadt, und hiessen sie Cythera; hohe Thürme und Tempel warfen ihren Schimmer weit in das laconische Meer; der schönste von allen war der Liebe geheiligt, mit gedoppeltem Cirkel von hohen Säulen umgeben; Glük und Ueberfluss wohnten in ihren Mauern, und die reich-beladenen Schiffe des Ocean sammelten sich in ihrem sichern Hafen.

Goe 623 (314)

ULB Halle 3
002 162 393

Sb

Vol 18

RDA

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-719354-p0215-7

Zürich bey Orell, Geßner, u. Comp. 1768.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-719354-p0217-8